Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

47/1983 151. Jahr 24. November

Bereitet den Weg des Herrn!
Eine Besinnung von
Abt Georg Holzherr 677

Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche 678

Von der Gnade des Glaubens in gnadenloser Zeit (2) Zur Aktualität der Theologie Luthers – in bezug auf den Sonntag, den Gottesdienst, das Gebet – ein Beitrag von
Kurt Koch 680

Historische Klärung und Dialog des Glaubens 681

Wieviel Diskussion in der Theologie?
Ein Interview zum Hochschulsonntag 682

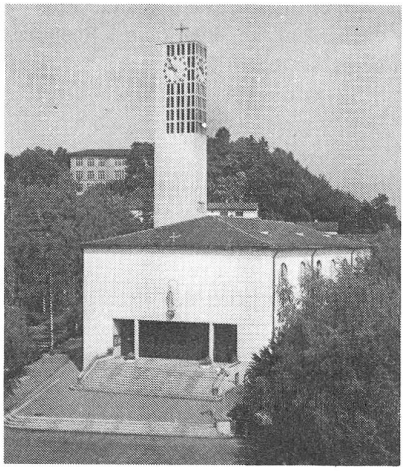
Volkszählung 1980 – Resultate und Überlegungen Ein Beitrag von
Anton Hopp 685

Neustrukturierung des Priesterseminars St. Luzi Chur Es informiert
Hans Rossi 687

«Synode leben – Leben teilen»
Von der Schweizerischen Evangelischen Synode berichtet
Rolf Weibel 688

Amtlicher Teil 689

Neue Schweizer Kirchen
Maria Lourdes, Zürich



Bereitet den Weg des Herrn!

Im Alten wie im Neuen Testament begegnet einem sehr oft ein Schlüsselwort: der «Weg». In der Apostelgeschichte bezeichnet «dieser Weg» wiederholt den Christenglauben schlechthin. Auf dem letzten Konzil ist sich die Kirche intensiv bewusst geworden, dass sie als pilgerndes Gottesvolk dauernd auf dem Weg ist zu ihrem Herrn.

Die Bischofssynode 1983, die dem Thema «Umkehr und Versöhnung» gewidmet war, befasste sich ausdrücklich mit dem «Weg-Charakter» von Bekehrung und Versöhnung. Die Vorbereitungspapiere, die «Berichte» von Kardinal Martini, das Gutachten der Internationalen Theologenkommission und verschiedene Beiträge zur Synode, auch diejenigen aus der Schweiz, wiesen auf diesen Aspekt hin. Im biblischen Sinn heisst «Umkehren» die Wegrichtung ändern und Schritte tun auf dem Weg der Versöhnung. Diese selbst ist ein Fest der Heimkehr.

Dieser Weg-Charakter wurde in der Alten Kirche von einem Glaubensschüler und Taufbewerber sehr deutlich erlebt. Über verschiedene Etappen führte sein Weg zur Taufe und zur ersten Eucharistiefeier. Ebenso musste in der Alten Kirche – nach schwerer, von der Eucharistiegemeinschaft ausschliessender Schuld – ein langer Weg öffentlicher Busse durchschritten werden, bevor die sakramentale Versöhnung und damit die Zulassung zur Eucharistiegemeinschaft gewährt wurde (ausgenommen bei der Rekonziliation in Todesgefahr).

Auch für den Christen, der nicht einer von der Eucharistiegemeinschaft ausschliessenden Sünde schuldig war, gab es Busszeiten, die über eine längere Periode hinweg intensiv auf die stets notwendige Grundhaltung der «Metanoia» hinwiesen und mit einer Festfeier abgeschlossen wurden. Wallfahrten oder der «Kreuzweg» seien ebenfalls erwähnt.

In der Theologie wurde der «Weg-Charakter» der Busse vom «dynamischen Vorgang» und der innern Struktur des Bussaktes verstanden: Einsicht in die Schuld – von niederen zu höheren Motiven aufsteigende Reue – Bereitschaft zur Änderung des Lebens und zur Wiedergutmachung – Eingeständnis der Schuld und Bitte um Vergebung – Empfang der Versöhnung – Danksagung. Die Theologie hat jeden dieser Schritte eingehend erörtert. Weil diese Schritte aber nicht immer und notwendig im Sinn eines chronologischen Nacheinanders zu verstehen sind, hat die Theologie das «zeitliche» Element des Bussweges eher vernachlässigt. Das Busssakrament wurde in der Praxis oft ein punktuelles Geschehen. Es wurde nicht mehr als Abschluss eines Weges verstanden. Die Hinordnung dieses Sakraments auf die Feier der Eucharistie, in der sich die «Heimkehr» vollendet, war zwar nicht gänzlich verdunkelt, aber nun wurde in einer neuen Einseitigkeit die Beichte als notwendige Voraussetzung jeder (jetzt selten empfangenen) heiligen Kommunion verstanden.

Geht man fehl mit der Annahme, dass die allzu punktuell verstandene und gelebte Beichtpraxis mitschuldig ist an der gegenwärtigen Krise dieses

Sakramentes? Ist es psychologisch richtig, eine sehr schwerwiegende Verfehlung, zum Beispiel eine die betreffende Person innerlich schwer belastende Abtreibung, in einem Augenblick zu «absolvieren»? Ist eine innert Minuten abzuleistende Bussauflage dem Sakrament angemessen? Gottes Vergebungsbereitschaft darf gewiss sofort und uneingeschränkt zum Ausdruck gebracht werden. Aber um der inneren Aufarbeitung willen, zur Einübung eines neuen Verhaltens (zum Beispiel im mitmenschlichen Bereich) und im Hinblick auf ein Gegenzeugnis (gegenüber dem früheren schlechten Beispiel) sollte die «satisfactio», ob vor oder nach der Lossprechung vollzogen, eine angemessene Zeitspanne umfassen. Sie gehört mit zum Wesen des Sakramentes. Eine entsprechende Erneuerung der Praxis ist eine noch anstehende Aufgabe der Pastoral.

Was den «Weg» der Taufbekehrung betrifft, ist in vielen Ländern, speziell in Lateinamerika die Bewegung des «Neo-Katechumenates» entstanden, die einen Nachvollzug des Weges der Glaubensschüler und Taufbewerber ermöglichen will. In unseren Verhältnissen sucht die Aktion «Fastenopfer» – mit etwas unterschiedlicher Gewichtung – jene Trias von Gebet, Fasten und Almosen zu fördern, die für eine Busszeit typisch sind. Sie sind der Säkularisierung, einer Konsumhaltung und der sozialen Ungerechtigkeit entgegengesetzt. Auch das geduldige Ertragen der Leiden und Schwierigkeiten des Alltags ist zu erwähnen. Diese einzelnen Elemente sind uns nicht fremd. Nur sieht man oft kaum einen Zusammenhang zum Sakrament der Busse und Versöhnung, das genau nach diesen Elementen der «satisfactio» ruft.

Sollte nicht zu Beginn einer Busszeit dieser Zusammenhang deutlich ins Bewusstsein gerückt werden? Der Aschermittwoch, der 1. Fastensonntag, der Adventsbeginn (mit der Quatemberwoche) oder die Hausliturgie im Advent könnten Ansatzpunkte sein. – Auch selbst eine Devotionsbeichte braucht ihre Vor- und Nachbereitung. «Bereitet den Weg des Herrn!» (Mk 1,3)

Georg Holzherr

Dokumentation

Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche

Der folgende Text ist mehr als eine Nachlese der Bischofssynode 1983. Wohl wurde er von der Berliner Bischofskonferenz (der Bischofskonferenz der DDR) auf die Synode hin erstellt – das entsprechende Votum gab Bischof Joachim Wanke ab –; er erschliesst darüber hinaus aber auch eine Wirklichkeit, die uns wenig vertraut ist: die pastoralen Erfahrungen einer Kirche in unserem deutschen Sprachraum, und zugleich einer Kirche in einer nicht nur – uns vertraut – praktisch-materialistischen, sondern auch – uns weniger vertraut – theoretisch-materialistischen Umwelt. Zur Synodenthematik gehört auch der Leitartikel von Abt Georg Holzherr; darin äussert der Abt von Einsiedeln Gedanken, die er auch der Bischofssynode vorgetragen hat.

Redaktion

Im folgenden legt die Berliner Bischofskonferenz einige pastorale Erfahrungen im Zusammenhang mit der kirchlichen Busspraxis dar und formuliert Erwartungen an die Beratung der Bischofssynode.

I. Die pastoralen Erfahrungen

hinsichtlich der Busspraxis in unseren Gemeinden sind zwiespältiger Natur.

1. Folgende Tatbestände geben *Anlass zur Besorgnis:*

a) Die atheistische und materialistische Umwelt erschwert den Gläubigen den Zugang zu einer christlichen Sicht von Versöhnung und Busse. Die Wirklichkeit Gottes ist in der säkularisierten Alltagswelt weithin verdunkelt. «Sünde» als personale Schuld gegenüber Gott wird daher immer weniger bewusst. Im Selbstverständnis der atheistischen Moral wird Schuld zu einem Vergehen gegen objektive Gesetzmässigkeiten der Natur und Gesellschaft. Indirekt wirkt sich diese Sicht von Schuld auch auf die Gläubigen aus.

b) Die moralischen Wertungen und Praktiken werden auch bei den Gläubigen zunehmend von der Umwelt und den Massenmedien bestimmt, beispielsweise hinsichtlich der Auffassungen von Sexualität und Ehe, der Einstellung zur Berufsarbeit oder der Achtung fremden Eigentums. Die Pluralität der Moralanschauungen produziert Entschuldigungsmechanismen, die das persönliche Gewissensurteil der Gläubigen schwächen. Zudem hat die normative Weisungsautorität der Kirche, besonders in Fragen der Sexual- und Ehemoral, in den letzten Jahren erheblich an Einfluss verloren.

c) Im Leben der Gläubigen fehlt weithin das Bewusstsein von der Busse als einem umfassenden geistlichen Lebensvorgang. Der Wert und Nutzen des Busssakramentes, zumeist weniger häufig empfangen als in früheren Jahren, wird von vielen Gläubigen und zum Teil von Priestern selbst nicht mehr eingesehen. Auch der erneuerte ordo poenitentiae hat darin keine entscheidende Änderung gebracht.

d) Das schwindende Sündenbewusstsein führt zu einer gewissen Unbekümmertheit im Umgang mit den Sakramenten, besonders beim Empfang der Eucharistie. Der «ungeprüfte Zutritt» zur heiligen Kommunion ist für die Seelsorge ein drängendes Problem.

2. Andererseits lassen sich *positive Erfahrungen* nennen:

a) Der Rückgang der (häufigen) Andachtsbeichte zeigt nicht unbedingt in allen Fällen einen Rückgang der Bussgesinnung an. Abgelehnt wird eine legalistische Busspastoral, die Ängste und Unfreiheiten produziert, aber nicht die Forderung des Evangeliums, sich nur versöhnungsbereit Gott zu nahen.

b) Bei den Gläubigen wächst das Verlangen nach Formen der sakramentalen Busse, die die persönliche Situation des Poenitenten berücksichtigen. Besonders junge Menschen suchen das «Beichtgespräch» als Hilfe zur Bewältigung eigener Lebensnöte.

c) Bei manchen Gläubigen ist eine Spiritualität im Wachsen, die sich in Reue und Vertrauen Gott öffnet, auch in persönlichen Situationen, die in umweltbedingten Verstrickungen bezüglich der eigenen Schuld und ihrer Schwere subjektiv oder objektiv nicht mehr durchschaubar sind.

d) Bei den Gläubigen gibt es ein wachsendes Gespür für Werte und Normen des so-

zialen bzw. zwischenmenschlichen Lebensbereichs, die früher weniger im Blick waren.

e) Die vielfachen Nöte und Bedrängnisse der Christen im Umfeld der atheistischen Gesellschaft werden zunehmend als Teilhabe am Kreuz des Herrn verstanden und angenommen.

f) Es werden in kleineren Gruppen neue, auch «profane» Formen des Bussverhaltens praktiziert, die eine grundlegende Änderung des Lebensstiles zum Ziel haben.

II. Erwartungen an die Beratungen der Bischofssynode

Das Thema «Versöhnung und Busse» ist der Kirche als bleibende Aufgabe ihrer Verkündigung und Lebenspraxis aufgegeben. Folgende Momente dürften heute von besonderer Dringlichkeit sein:

1. *Die Verkündigung der Kirche* hat die von Gott ausgehende vorgängige Versöhnungstat in Jesus Christus als Hoffnungszeichen für die Welt und jeden einzelnen Menschen eindringlich aufzuzeigen. Angesichts kurzschlüssiger innerweltlicher Utopien, die letztlich Resignation und Zukunftspessimismus produzieren, ist das Evangelium Jesu Christi als Hoffnungsbotschaft zu entfalten. Die Forderung der Umkehr zu Gott muss noch stärker als Angebot zur wahren Verwirklichung des Menschseins inmitten einer befriedeten Schöpfung erkennbar werden.

2. Die Krise der Busspraxis innerhalb der Kirche hat ihre Wurzeln nicht allein in der Krise des modernen Menschen. Sie scheint auch einen Grund in *theologisch ungelösten Fragen* zu haben, die das Sakrament selbst betreffen und seinen Vollzug verunsichern. Klärung wäre vor allem in den folgenden Fragen notwendig:

a) Weithin wagt man (nach einer rigoristischen Pastoral der letzten Jahrzehnte) nicht mehr eindeutig zu sagen, was objektiv als peccatum grave anzusehen ist. Es bestehen *Unklarheiten in zentralen Moralprinzipien* und ihren Begründungen, welche Hirten und Gläubige binden, das Vorhandensein eines peccatum grave und damit eine Verpflichtung zum Empfang des Busssakramentes zu konstatieren. Die genannten Unklarheiten erschweren Lehrern, Priestern und Gläubigen eine an objektiv gegebenen *Werten und Normen orientierte Gewissensbildung*.

b) Der häufiger geäusserte theologische Zweifel, ob die vom Trienter Konzil ausgesprochene *Beichtpflicht bei einem peccatum grave* «iuris divini» (in heutigem Verständnis) oder nur disziplinär ist, nimmt den Lehrern und Predigern die notwendige Führungssicherheit, zumal der Traditionsbeweis für diese Forderung angesichts der kirchlichen Praxis durch viele Jahrhunderte hindurch nicht leicht aufzuweisen ist.

c) Es ist theologisch genauer zu klären, in welcher Weise die *sündenvergebende Kraft der Taufe und der Eucharistie* mit dem Busssakrament zusammenhängt.

3. Im Blick auf *die Busspastoral* sollten folgende Punkte bedacht werden:

a) Das Angebot des neuen ordo poenitentiae, die Form der sakramentalen Beichte besser der *individuellen Lebenssituation des Poenitenten* anzupassen, sollte stärker genutzt werden. Dabei kommt dem Beichtgespräch, in welchem der Poenitent Lebenshilfe und geistliche Führung erfahren kann, eine wachsende Bedeutung zu. Möglichkeiten zu Aussprachen, für geistliche Gespräche und Gewissenseröffnungen, sollten auch unabhängig vom Busssakrament institutionell in diskreter Form angeboten werden. Die Schulung der Priester für die geistliche Führung der Gläubigen muss intensiviert werden.

In den Gemeinden sollten regelmässig, besonders zu den Busszeiten, für Umkehrwillige nichtsakramentale Bussgottesdienste – auch als Möglichkeit der Gewissensbildung – angeboten werden. Sie können für jene, die den Zugang zur sakramentalen Beichte verloren haben, die Chance eines Neuanfangs in der Beichtpraxis sein.

b) Die kirchliche Pastoral muss stärker die *Erkenntnisse der anthropologischen Wissenschaften* für ihre Busspraxis fruchtbar machen. Der Zusammenhang zwischen persönlicher Schuld einerseits und der Abhängigkeit des Menschen von vorgegebenen naturhaften oder gesellschaftlichen Zwängen andererseits ist eingehender zu bedenken. Die Möglichkeit und das Gelingen echter Reue und Lebensumkehr und deren Bedingungen sind genauer zu erforschen. Veränderungen in den Lebensbedingungen des modernen Menschen im individuellen und sozialen Bereich sind für eine differenzierte Sicht von Schuld und Sünde in ihren jeweiligen Abstufungen neu zur Kenntnis zu nehmen u. a. m.

c) Den Gläubigen sollte die *Einheit und Vielfalt der Bussformen* deutlicher vor Augen gestellt werden. Die sakramentale Busse muss eingebettet sein in die notwendige tägliche Busse in ihren vielfältigen Formen: Abkehr von falschen Neigungen, Änderung des Lebensstiles, Askese und Verzicht im Gebrauch der irdischen Güter, tätige Nächstenliebe, Annahme des täglichen Kreuzes, Aushalten von Bedrängnissen aller Art, Taten der Sühne und Stellvertretung u. a. m.

d) *Die Kirche als ganze bedarf der Busse* als einer durchhaltenden Grunddimension ihres Lebens. Zeichen solcher kollektiver Bussgesinnung könnten u. a. sein: das freimütige Bekenntnis eigenen Versagens in Geschichte und Gegenwart, die Beseitigung ungerechter und diskriminierender Verhaltensweisen innerhalb der Kirche, die Annahme der eigenen Ohnmacht verbunden mit dem Abbau eines falschen Sicherungsdenkens. Die Versöhnung Gottes mit seinem Volk muss erfahrbare Konsequenzen haben in der Versöhnung zwischen den Religionen, zwischen christlichen Konfessionen und kirchlichen Gruppierungen.

e) Besondere Aufmerksamkeit ist den Nöten derjenigen zu widmen, die als *ungültig Wiederverheiratete* in einem eheähnlichen Verhältnis leben, das sie ohne Schuld nicht lösen können. Das gilt besonders von Wiederverheirateten, bei denen die Ungültigkeit der ersten Ehe nicht rechtlich nachweisbar, aber begründet zu vermuten ist. Es wäre zu fragen, ob solche möglicherweise – unter festgelegten Bedingungen – in einem Akt in foro externo, unter Bekundung von Reue der Barmherzigkeit Gottes empfohlen werden könnten. So würde sich unter Umständen in Fällen, in denen die Schuldfrage nicht durchschaubar ist, die Möglichkeit einer Zulassung zur Kommunion eröffnen.

4. Nicht zuletzt hängt der Schwund des Bussgeistes auch mit dem *Ausfall eines prägenden Christusbildes* für die gegenwärtige Christenheit zusammen. Daran trägt die kirchliche Verkündigung selbst und die Art der gegenwärtigen Theologie einen Teil Mitverantwortung. Wenn Gotteserfahrung in neutestamentlicher Sicht vornehmlich christologisch vermittelt ist, die Kenntnis Jesu Christi für viele Christen aber trotz eines gewachsenen historischen Wissens von Jesus existentiell im Schwinden begriffen ist, kann der Verlust der Bussgesinnung nicht verwundern. Wahrhaftig schuldig werden kann der Mensch nur am «Du» Gottes. Das aber wird ihm durch Jesus Christus erschlossen. Der befreiende Ausweg aus der Busskrise der Gegenwart für die Kirche insgesamt ist weniger das vermehrte Reden von der Busse als vielmehr die Suche nach einem vertieften Zugang zu Jesus Christus, der in seinem Kreuz auf paradoxe Weise die Liebe des Vaters offenbart. Die Dimension der proexistenten Präsenz Jesu für die Welt, seine stellvertretend sühnende Hingabe an Gott «für die Vielen» deutet die Richtung an, in der die Kirche in der entschiedenen Nachfolge Jesu Christi die Einsicht sowohl in das eigene Versagen als auch in das eigene Angenommensein von Gott her neu erfährt.

Theologie

Von der Gnade des Glaubens in gnadenloser Zeit (2)

6. Der gnädige Luxus des christlichen Sonntags

Dass der Mensch unendlich mehr ist als seine Arbeit und Leistung, dass er vielmehr «Sein im Empfang» und «Sein im Danken» ist[18], dafür steht mitten in der gnadenlosen Leistungsgesellschaft von heute der christliche Sonntag in seiner gnädigen Zweckfreiheit gut. Er ist geradezu der heute wichtigste, wenn nicht gar einzige Ort für eine wirklich adäquate «Definition» des Menschen, insofern in ihm praktisch verdichtet wird, was der Mensch in seinem Wesen ist. Denn der christliche Sonntag stellt das humane Angebot einer Unterbrechung des Leistungsmenschen durch einen Tag schöpferischer Ruhe dar, in welchem der Mensch aus seinen Tätigkeiten und Leistungen zu sich selber zurückkommen kann. Die humane Bedeutung des christlichen Sonntags als eines besonderen Tages neben den anderen Tagen der Woche liegt dabei zuerst in seinem sozialdiakonischen Wert, wie denn auch bereits das Deuteronomium im Recht des Menschen – sowohl des Herrn als auch des Knechtes, ja sogar des Viehs – auf Erholung und Pause die erste Begründung für das Sabbatgebot erblickt und dieses «Menschenrecht» mit Gottes ureigenem Interesse identifiziert (5,12–14).

Diese humanitäre Begründung des Sabbats und in seiner Folge des christlichen Sonntags ist freilich zunächst durch die Verbürgerlichung und dann durch die neuzeitliche Säkularisierung des Wochenendes weithin ausgehölt worden, wie überhaupt der Sonntag nicht mehr vom Christentum, sondern vom Arbeitsprozess bestimmt wird. Denn die Frei-Zeit des Sonntages, dessen Namen weitgehend durch den des Wochenendes ersetzt wird, bleibt neuzeitlich, wie vor allem Jürgen Habermas mit Recht kritisiert hat[19], an ihren Gegensatz, an die Arbeits-Zeit des Werktages gekoppelt, und zwar in zweifacher Hinsicht: *Erstens* steht heute auch die Freizeit, wie die verräterische Neuschöpfung des Wortes «Freizeit-Industrie» zeigt, unter enormem Leistungsdruck; und auch die Freizeit, die eigentlich der Selbstfindung des Menschen dienen sollte, kann zum Ort der Selbstentfremdung des Menschen werden, so dass der Mensch gerade vor lauter Freizeit nicht zu sich selber kommt. Die Funktion der Freizeit bleibt *zweitens* auch insofern an die Arbeitszeit gekettet, als sie – gleichsam im Sinne einer «Coca-Cola-Philosophie»[20] – der blossen Regeneration der Arbeitskraft, der Kompensation der psychisch und physisch erschöpfenden Arbeitstätigkeit und der Suspension der darin erfahrenen Abhängigkeiten und Frustrationen dient, so dass der Sonntag als das «irdische Jenseits der Arbeitszeit» bloss jenes «himmlische Jenseits» symbolisiert, «in dem das wahre Leben nach der diesseitigen Verbannung erst beginnt»[21].

Soll demgegenüber der christliche Sonntag in seiner die Ganzheit des Menschen und seiner Personalität schützenden Bedeutung neu relevant werden, bedarf es einer neuen Wahrnehmung der die «bloss» humanitären Begründungen unendlich überragenden theologisch-religiösen Begründung des deuteronomischen Gebotes einer vor Gott verantworteten Zeitstruktur, derentsprechend der Ruhetag ein demonstratives Zeichen gerade für Gott und sein Handeln am Menschen, nämlich ein wirksamer Aufstand der Hoffnung gegen die Entleerung des menschlichen Geheimnisses ist (Dtn 5,15). Denn identitätsrettende Funktion hat der Sonntag für den Menschen letztlich nur in seiner theologischen Bedeutung als einer den Leistungsmenschen heilsam unterbrechenden Manifestation von neuem Sein in der Zeit, weshalb *Martin Luther* mit Recht im Hören des Wortes Gottes die eigentliche Sonntagsheiligung erblickt[22]. Während Arbeit und Ruhe als Produktion und Freizeit säkularisierbar und heute weitestgehend säkularisiert sind, widersteht die Heiligung des Menschen in seiner Begegnung mit Gott von vorneherein jeder Säkularisierung. Christlich verstanden geht es deshalb bei der Sonntagsruhe nicht bloss um die Wiederherstellung der menschlichen Arbeitskraft, sondern viel elementarer um das Angebot einer radikalen Erneuerung des ganzen Menschen. Und diese beinhaltet «nicht nur Regeneration der Arbeitskraft, sondern Regeneration des Wesens (sc. des Menschen) als Gottesebenbild»[23]. Wirklich christlich gelebter Sonntag erweist sich somit gerade in seinem zweckfreien Luxus als die beste «Katechese über ein anderes Verständnis des Menschen von sich selbst»[24].

7. Die heilsame Unterbrechung des Gottesdienstes

Als Tag erhöhter Konzentration auf die letzte Bestimmung des menschlichen Lebens und auf ihre endgültig-siegreiche Erfüllung kann der christliche Sonntag seinen eschatologischen Glanz und seine befreiend-humane Bedeutung nur dann zurückgewinnen, wenn in seiner dominierenden Mitte der Gottesdienst der christlichen Gemeinde steht. Und zwar gehört der Gottesdienst am Sonntag deshalb innerlich mit der Arbeitsruhe zusammen, weil erst durch ihn und in ihm der Mensch an den eigentlichen Sinn seiner Arbeitsruhe erinnert wird. Als «Fröhlichsein vor Gott» (Dtn 12,18) stellt der Gottesdienst die befreiende Zumutung an den Menschen dar, Gott gerade durch sein Feiern zu ehren, vielleicht sogar mehr noch als durch sein Arbeiten und Schuften. Am Sonntag soll der Mensch wirklich «aufatmen» können, wie es das Buch Exodus unüberbietbar schön ausdrückt (23,12), und er soll dabei das «Aufatmen» Gottes selbst nachvollziehen (31,17). Deshalb ist in der Tat «Glauben» die Kurzformel für den wahren christlichen Gottesdienst, wie wiederum *Martin Luther* treffend sagt: «Es gibt keinen anderen Gottesdienst als allein den Glauben.»[25]

Nur in diesem Sinne kann der christliche Gottesdienst gleichsam zu einem «eschatologischen Intermezzo»[26] werden, nämlich zu einer heilsamen Unterbrechung des alltäglichen, ganz an Leistung orientierten Lebens des Menschen, damit er auf seine eigentliche Bestimmung zurückkommen kann. Denn wenn es sich der Mensch irgendwo «leisten» kann und darf, auch einmal gar nichts zu leisten und dennoch als Mensch anerkannt zu sein, dann ganz bestimmt vor Gott selber im Gottesdienst als einer befreienden Oase der Gnade jenseits aller Leistung mitten in der Gnadenlosigkeit der heutigen Leistungsgesellschaft. Gerade in der heutigen Gesellschaft, in welcher der Mensch weitgehend nach seiner Leistungskapazität beurteilt und eingestuft wird und in welcher deshalb der der Leistung nicht (mehr) fähige Mensch als der gesellschaftlich nicht anerkannte

[18] W. Kasper, Das theologische Wesen des Menschen, in: ders. (Hrsg.), Unser Wissen vom Menschen (Düsseldorf 1977) 114.

[19] J. Habermas, Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in: Konkrete Vernunft. Festschrift für E. Rothacker (Bonn 1958) 219–231.

[20] D. L. Miller, Gods und Games. Toward a Theology of Play (New York 1970) 47.

[21] P. Eicher, Die Zeit der Basisgemeinde, in: H. Frankemölle (Hrsg.), Kirche von unten. Alternative Gemeinden (München–Mainz 1981) 90.

[22] M. Luther, Der grosse Katechismus, in: WA 30 I, 144, 31–145.

[23] H. und Th. Schulze, Zwischen Technik und Gott. Lebensführung in den Krisen der Gegenwart (Stuttgart 1982) 111.

[24] P. M. Zulehner, Priestermangel praktisch. Von der versorgten zur sorgenden Pfarrgemeinde (München 1983) 162. Zur Bedeutung des Sonntags vgl. ferner H. Halter (Hrsg.), Sonntag – der Kirche liebstes Sorgenkind (Zürich 1982).

[25] WA 32, 53, 19–20.

[26] Vgl. J. Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes (München 1975) bes. 298–302.

Mensch disqualifiziert ist, hat der christliche Gottesdienst nur schon darin eine humane und die Identität des Menschen rettende Bedeutung, dass er durch seinen blossen Vollzug gleichsam «demonstrativen Seinswert» hat[27] und darauf hinweist, dass der Mensch noch vor all seinen Leistungen und Aktivitäten in der für ein wirklich menschliches Leben unabdingbaren Dimension kreatürlicher Empfänglichkeit angesprochen zu werden ein unbedingtes Recht hat.

Von daher gesehen ist der christliche Gottesdienst alles andere als ein «überflüssiger Luxus», vielmehr «etwas Lebenswichtiges, ja Lebensnotwendiges», «etwas, das nicht verkümmern darf, wenn man voll Mensch bleiben will»[28]. Insonderheit gilt dies von der Feier der Eucharistie, weil gerade hier der Teilnehmer in seinem alltäglichen Leben heilsam unterbrochen wird vom endgültigen Auferweckungsleben im Reiche Gottes, wie es an Jesus bereits in Erfüllung gegangen ist und wie es für uns Menschen als unsere siegreiche Bestimmung noch aussteht. Als vorwegnehmende Erfahrung ganzen Lebens in seinem Gelingen und Glücken befreit deshalb die Feier des Abendmahles den Menschen von falschem Leistungszwang zu menschlicher Gelassenheit, zu Freude und auch zu Humor. Dadurch wird sie zur höchsten Verdichtung dessen, was die letzte Wesensbestimmung des Menschen ausmacht und was seine wahre menschliche Identität begründet. Christlich verstanden ist deshalb Gottesdienst zunächst immer Dienst Gottes am Leben des Menschen und erst darin wirklich Dienst des Menschen gegenüber Gott. Denn wer Gott wahrhaft dienen will, muss zuvor sich von Gott selbst be-dienen lassen.

8. Der stille Zwischenruf des Gebets

Was der Gottesdienst für die christliche Gemeinde als ganze ist, das ist das Gebet für den einzelnen Christen. Es stellt für den zu Leistungen verpflichteten und in seinen Leistungen unterzugehen drohenden Menschen das Angebot einer heilsamen Unterbrechung dar, in welcher er mitten im unlösbaren Zusammenhang seiner Person mit ihren Leistungen emphatisch als Person angesprochen und von seinen Leistungen unterschieden ist, um mitten in der Banalität und Leistungshetze seines Alltages aus seinen Zerstreuungen, Tätigkeiten, Anstrengungen und Leistungen auf sich selber zurückkommen zu können. Mitten im alltäglichen Leben bedarf jeder Mensch immer wieder solcher Unterbrechungen. Doch nicht genug damit; der christliche Glaube will mehr mit seinen Unterbrechungsangeboten. Denn zu sich selber zurückkommen, dies ist nur dann ein geistvolles Ereignis, wenn man dabei nicht *allein* mit sich selber ist. Wer zu sich selbst zurückkommt, aber dann bei sich selbst mit sich selbst allein bleibt, dem kann diese Unterbrechung nur allzubald zur lähmenden Wiederholung seiner alltäglichen Banalität und letzten Endes zur monotonen Langeweile geraten. Wirklich heilsam ist diese Unterbrechung vielmehr nur, wenn man nicht allein, sondern wenn man *mit Gott* zu sich selber zurückkommt.

Genau dies ist das Angebot des Gebetes: das Zur-Sprache-Bringen des Lebens des Menschen vor Gott, um von ihm als Person angesprochen und von ihren Leistungen grundsätzlich unterschieden zu werden und darin die wahre Identität zu finden. In unüberbietbarer Weise betrifft das Gebet das Sein des Menschen, das allem Haben und Leisten unendlich vorausliegt. Wie kein zweiter Lebensvollzug schützt deshalb das Gebet jene von innerster Lebendigkeit durchwirkte Passivität des Menschen, welche die Grundvoraussetzung für das Gelingen wahrer Identität des Menschen darstellt. Denn im Gebet ist der Mensch buchstäblich «ausser sich»; doch er ist dabei nur so «ausser sich», dass er zugleich und in ganz neuer Weise zu sich selber kommt. Indem der betende Mensch aus sich herausgeht, um zum göttlichen Du zu kommen, kommt er zugleich auf sich selber zurück – als verwandelter und neuer Mensch, der seine Identität nicht mehr aus den Ver-Wicklungen seiner Leistungen aufbaut, sondern sie findet in der Ent-Wicklung seines Menschseins: «Wenn du beten willst, so geh in deine Kammer – deine Dunkelkammer – und entwickle das Bild, das Gott von dir gemacht hat» (Lothar Zenetti)[29].

Als «Wahrnehmung der Grundsituation des Menschen vor Gott»[30] wird das Gebet von daher auch zur wohl elementarsten «Schützenhilfe» auf dem Lebensweg des Menschen zu seiner Menschwerdung. Denn indem das Gebet die Grundsituation des Menschen vor Gott aktualisiert, intendiert es gerade, diese Grundsituation in allen Lebenssituationen des Menschen, die freilich heute aufgrund der eindimensionalen Orientierung an Leistung für diese Grundsituation weitgehend verschlossen sind, aufzusuchen und zur Geltung zu bringen. Dadurch wird das Gebet zu einem Akt des die wahre Identität des Menschen rettenden Widerstandes gegen die drohende Banalität und gegen die totale Verzweckung des menschlichen Lebens in einer latent totalitären Leistungsgesellschaft. Nicht zuletzt in dieser Kontrasthaltung wird das Gebet, worauf Karl Barth mit Recht hingewiesen hat, «eine eminent soziale..., um nicht zu sagen: politische... Angelegenheit»[31]. Und weil nach *Martin Luther* wiederum der Glaube die eine Kurzformel für das Gebet ist und der Glaube selber nichts anderes ist als «eitel Gebet»[32], erweist sich das Gebet aber selber als ein handwerklicher Akt: «Wie ein Schuster einen Schuh machet und ein Schneider einen Rock, also soll ein Christ beten. Eines Christen Handwerk ist beten.»[33]

Das Gebet ist somit nicht nur die älteste Form des Ringens des Menschen um seine Identität, sondern auch der beste Schutz der Menschenwürde und der unverwechselbaren Individualität des Menschen. Denn mitten in der Gnadenlosigkeit der heutigen Leistungsgesellschaft erweist sich das Gebet als der wohl getreueste Anwalt der Gnade Gottes, bei der die Identität und Integrität des Menschen bestens ver-sorgt ist.

Kurt Koch

[27] J. Moltmann, Neuer Lebensstil. Schritte zur Gemeinde (München 1977) 77.

[28] H. Küng, Gottesdienst – warum? (Zürich 1976) 31.

[29] Vgl. dazu K. Koch, Einladung zum Gebet. Unterwegs zur Menschwerdung des Menschen (Freiburg 1983).

[30] G. Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens I (Tübingen 1979) bes. 192–210.

[31] K. Barth, Das christliche Leben = KD IV/4 (Zürich 1976) 154.

[32] M. Luther, Evangelium von den zehn Aussätzigen, in: WA 8, 360, 29–32.

[33] WA Tr 6, Nr. 6751.

Dokumentation

Historische Klärung und Dialog des Glaubens

Meinem ehrwürdigen Bruder Johannes Kardinal Willebrands, Präsident des Sekretariates für die Einheit der Christen

Am 10. November 1983 jährt sich der 500. Geburtstag von Doktor Martin Luther aus Eisleben. Viele Christen, im besonderen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, erinnern sich aus diesem Anlass jenes Theologen, der auf der Schwelle zur Neuzeit wesentlich zu den tiefgreifenden Veränderungen der kirchlichen und säkularen Wirklichkeit des Abendlandes mit beigetragen hat. Unsere Welt erfährt auch heute noch seine Geschichtsmächtigkeit.

Für die katholische Kirche ist mit dem Namen Martin Luther durch die Jahrhunderte hindurch die Erinnerung an eine leidvolle Zeit verbunden, vor allem aber das Wissen um den Beginn grosser kirchlicher

Spaltungen. Der 500. Geburtstag von Martin Luther soll daher für uns eine Gelegenheit sein, in Wahrhaftigkeit und christlicher Liebe über die geschichtsträchtigen Ereignisse der Reformationszeit nachzudenken. Gerade aus der zeitlichen Distanz heraus lassen sich historische Vorgänge oft besser verstehen und darstellen.

Namhafte Persönlichkeiten und Gremien in der lutherischen Christenheit haben sich dafür ausgesprochen, das Luther-Gedenkjahr in echt ökumenischem Geiste zu gestalten und Martin Luther besonders in einer Weise zu Wort kommen zu lassen, die förderlich für die Einheit der Christen sein soll. Ich begrüsse diese Intention und erkenne darin eine brüderliche Einladung für ein gemeinsames Bemühen sowohl um ein vertieftes und vollkommeneres Bild der historischen Ereignisse als auch um eine kritische Auseinandersetzung mit dem mannigfachen Erbe Luthers.

In der Tat haben die wissenschaftlichen Bemühungen evangelischer wie katholischer Forscher, die sich in ihren Ergebnissen inzwischen weitgehend begegnen, zu einem vollständigeren und differenzierteren Bild von der Persönlichkeit Luthers wie auch von dem komplizierten Geflecht der historischen Gegebenheiten in Gesellschaft, Politik und Kirche der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geführt. Überzeugend sichtbar geworden ist dabei die tiefe Religiosität Luthers, der von der brennenden Leidenschaft für die Frage nach dem ewigen Heil getrieben war. Deutlich geworden ist freilich auch, dass sich der Bruch der Kircheneinheit weder auf Unverständnis seitens der Hirten der katholischen Kirche noch auf mangelndes Verstehen des wahren Katholizismus auf seiten Luthers allein zurückführen lässt, so sehr solches mitgespielt haben mag. Die Entscheide, um die es ging, reichten tiefer. Bei dem Streit um das Verhältnis von Glaube und Überlieferung waren Grundfragen der rechten Auslegung und Aneignung des christlichen Glaubens im Spiel, deren kirchentrennende Wirkung durch blosses historisches Verstehen nicht zu überwinden ist.

So ist im Blick auf Martin Luther und in der Suche nach Wiederherstellung der Einheit ein zweifaches Bemühen nötig. Zunächst ist das Fortgehen sorgfältiger historischer Arbeit wichtig. Es geht darum, durch unvoreingenommene, allein von der Suche nach Wahrheit geleitete Forschung ein gerechtes Bild des Reformators wie der ganzen Epoche der Reformation und der in ihr wirkenden Personen zu gewinnen. Wo Schuld ist, muss sie anerkannt werden, gleich welche Seite sie trifft; wo Polemik die Sicht verzerrt hat, muss sie richtiggestellt werden, wiederum unabhängig davon, um welche Seite es sich handelt. Dabei kann uns nicht die Absicht leiten, uns zu Richtern der Geschichte aufzuwerfen, sondern das Ziel darf einzig sein, besser zu erkennen und damit wahrheitsfähiger zu werden. Nur in einer solchen Haltung, die sich der Reinigung durch die Wahrheit ohne Vorbehalte stellt, können wir zu einem gemeinsamen Verstehen des Damaligen finden und so auch neue Ausgangspunkte für das Gespräch von heute gewinnen.

Dies aber ist das Zweite, was nötig ist: Die historische Klärung, die sich dem Damaligen in seiner weiterwirkenden Bedeutung zuwendet, muss Hand in Hand gehen mit dem Dialog des Glaubens, in dem wir hier und jetzt nach Einheit suchen. Er findet seine feste Grundlage in dem, was uns gemäss den evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften auch nach der Trennung verbindet: im Wort der Schrift, in den Glaubensbekenntnissen, in den Konzilien der alten Kirche. Ich vertraue darauf, dass das Einheitssekretariat unter Ihrer Leitung, sehr verehrter Herr Kardinal, diesen in Deutschland schon vor dem 2. Vatikanischen Konzil mit grossem Ernst begonnenen Dialog fortführt in dem Geiste, der seinen Grundlagen entspricht: in der Treue zum geschenkten Glauben, die Bussfertigkeit und Bereitschaft hörenden Lernens in sich schliesst.

In der anbetenden Demut vor dem Mysterium der göttlichen Vorsehung und im ehrfürchtigen Hinhorchen auf das, was der Geist Gottes uns heute in der Erinnerung an die Vorgänge der Reformationszeit lehrt, strebt so die Kirche danach, die Grenze ihrer Liebe weiterzuziehen und auf die Einheit aller zuzugehen, die als Getaufte den Namen Jesu Christi tragen. Ich begleite die Arbeit Ihres Sekretariates und alle ökumenischen Bemühungen für das grosse Anliegen der Einheit aller Christen mit meinem besonderen Gebet und Segen.

Aus dem Vatikan, am 31. Oktober 1983.

Johannes Paul II.

Das Interview

Wieviel Diskussion in der Theologie?

Wenn Kirche «in der Welt von heute» leben und zum Ausdruck kommen will, muss sie sich mit den Problemen und Kräften dieser Welt auseinandersetzen. Davon tut sie den einen noch zu wenig, den anderen längst mehr als genug. Die Spannung zwischen den verschiedenen Haltungen und Erwartungen tut sich natürlich schon auf dem Bildungsweg der angehenden Theologen – Priester und Laien – auf. Das bekommen alle theologischen Bildungsstätten zu spüren; die Theologische Fakultät Freiburg vielleicht noch etwas stärker, weil sie in eine ganze Universität eingebettet und so unmittelbar mit den Fragen und Thesen aller wissenschaftlichen Disziplinen konfrontiert ist.

Einerseits steht fest: die Wissenschaft lebt vom Fragen, auch die Theologie. Und sie nimmt nicht wenige Fragen auf, die ihr direkt oder indirekt aus der pastoralen Praxis und aus dem kirchlichen Leben heraus gestellt werden. Andererseits fordern diese beiden Bereiche immer wieder gewisse klare «Leitplanken», und zwar im Namen der persönlichen Glaubenssicherheit wie auch der kirchlichen Gemeinschaftsbildung.

Die Frage nach dem zuträglichen und zumutbaren Mass an Auseinandersetzung muss also zum einen innerhalb der Fakultäten, zum anderen aber auch mit der ganzen Kirche diskutiert werden. Willy Kaufmann vom Hochschulrat Freiburg hat sie im Hinblick auf den Hochschulsonntag deshalb einigen Persönlichkeiten vorgelegt, die zur Antwort von «aussen» wie von «innen» etwas beitragen können.

Bedürfnisse – echte und andere

An Dr. Guido Schüepp, Pfarrer von Birsfelden und ehemaligen Freiburger Ordinarius, ging die Frage: Viele junge Theologen halten die Botschaft der Kirche nur dann für glaubwürdig, wenn sie sich mit den brennenden Zeitanliegen auseinandersetzt: mit den Fragen von Frieden und Unterdrückung, mit sozialen und Entwicklungsproblemen. Viele Christen lehnen das ab, weil sie – wenn nirgends sonst – wenigstens in der Kirche ihre innere Ruhe finden möchten. Wer hat recht? Wie beurteilen Sie die vorder- und hintergründigen Bedürfnisse einer Pastoral für heute und morgen?

Guido Schüepp: Ich glaube nicht, dass man von vornherein einen Gegensatz annehmen muss zwischen den Anliegen junger Theologen und den Erwartungen an Pastoral und Glaubensverkündigung von der Basis der christlichen Gemeinde her. Es gibt sowohl bei den Theologen – übrigens bei älteren und jüngeren – wie bei den Pfarreiangehörigen und Gottesdienstbesuchern Menschen mit mehr gesellschaftspolitischer und Menschen mit mehr privater Ausrichtung des Denkens und Empfindens. Allgemein wird von den Christen unserer Zeit betont eine konkrete und lebensbezogene Verkündigung erwartet. Freilich tendenzmässig wird heute die Sorge um Frieden, Gerechtigkeit und Leben für alle Menschen auf Erden von der jüngeren Generation unserer Gesellschaft, welche die ganze Verantwortung für

das Leben der Zukunft noch vor sich sieht, intensiver wahrgenommen als von der älteren. Es wäre schlimm, wenn diese Sorge der Jüngeren nicht auch von Menschen in der Kirche geteilt würde. In der Tat enthalten diesbezüglich die Äusserungen der Päpste und Bischofskonferenzen sehr deutliche Appelle an die Gesellschaft und an die politisch Verantwortlichen.

Wie aber verhält es sich grundsätzlich, vom Wesen christlicher Gemeinde und christlicher Glaubensverkündigung her gesehen, mit den beiden Elementen gesellschaftliches Engagement und Herausforderung einerseits und innere Ruhe und Sicherheit andererseits? Es ist hier meines Erachtens eine echte und notwendige Polarität von einer unechten und schädlichen Polarisierung zu unterscheiden. Wahrer Religion geht es immer um Verinnerlichung und Besinnung und nie um bloss vordergründige Aktion, Agitation oder Diskussion. Eine christlich religiöse Besinnung kann aber nicht beschwichtigend oder vertröstend über Unrecht und Unerlöstheit in der Welt hinwegsehen oder dazu schweigen. Sonst verrät sie das Evangelium Jesu. Nicht gut ist es, wenn Predigt, kirchliche Erwachsenenbildung oder Katechese vereinfachte Lösungen gesellschaftspolitischer Probleme anbieten oder den Menschen moralisierend ein schlechtes Gewissen einreden wegen Zuständen in der Welt, die sie nicht verändern können. Niemals aber darf sich der Prediger, Katechet oder Seelsorger von jenen Leuten einschüchtern lassen, welche es ihm verbieten möchten, auf gesellschaftspolitische Zusammenhänge und tatsächlich bestehende politische Mitverantwortung am Unrecht und fehlenden Frieden in der Welt hinzuweisen.

Hochschulsonntag 1983

Jede Brücke ist ein Zeichen der Begegnung, der Verbindung, der Einheit unter Menschen. Die Universität in Freiburg will ein solches Zeichen in der heutigen Zeit setzen: Brücke zu sein zwischen Menschen. Eine Brücke unter den Studenten der verschiedenen sozialen Milieus, der Sprachen, Länder und Rassen; eine Brücke zwischen Studenten, Professoren, Unternehmern, Arbeitern und Angestellten; eine Brücke zwischen Familie, Staat und Kirche; eine lebendige Verbindung zwischen Wissen und Glauben; kurz: eine Brücke überall dort, wo die gesellschaftlichen Spannungen ausgetragen werden oder Menschen in Gefahr sind, sich aus den Augen zu verlieren und einander nicht mehr zu verstehen.

Eine Brücke ist in dem Masse zuverlässig, als ihre Pfeiler feststehen. Die Pfeiler unserer Universität in Freiburg sind einerseits fest verankert im katholischen Schweizer Volk und andererseits im offenherzigen Engagement des Kantons Freiburg. Ohne diese beiden Träger gäbe es heute keine Universität in der Saanestadt. Doch Pfeiler allein bilden noch keine Brücke: Es ist die weitgespannte Strasse, die schliesslich, gestützt und getragen von den Pfeilern, eine Verbindung der Talufer schafft und den Verkehr der Menschen in beide Richtungen ermöglicht. An der Universität übernehmen diese Funktion die Professoren, die Assistenten und all die anderen Menschen, die täglich dafür sorgen, dass die bald 5000 Studenten an der Universität Freiburg leben und arbeiten können.

Die Frucht dieses Wirkens geht weit über das unmittelbare örtliche Umfeld der Universität hinaus: Junge Menschen tragen Jahr für Jahr das, was sie in Freiburg gelernt haben, in alle Teile der Schweiz und in viele Länder der Erde. Damit leistet unsere Universität in Freiburg einen grossen Dienst an Kirche und Gesellschaft in einer breiten Öffentlichkeit.

Heute kann man sagen: Die Brücke steht, und die Strasse ist nach allen Seiten offen. Doch damit ist es noch nicht getan. Wenn die Universität Freiburg weiterhin lebendige Brücke, gesund und initiativ sein will, dann braucht sie Pflege, und es muss immer wieder neu daran gearbeitet werden. Helfen Sie alle mit an dieser wichtigen Aufgabe, liebe Katholiken unseres Landes, durch Ihr Gebet, Ihre Solidarität und Ihre finanzielle Unterstützung. Der Staat Freiburg kann die wirtschaftliche Belastung der Universität nicht allein tragen, und die Katholiken der Schweiz können sich nicht mit grundsätzlichen Erklärungen zugunsten ihrer Universität begnügen: Es braucht auch die konkrete Tat. Heute, mit der Kollekte zum Hochschulsonntag bietet sich dazu eine gute Gelegenheit. Vergelt's Gott für jeden Beitrag!

Die Schweizer Bischöfe

Theologie und Wahrheit

Die Wissenschaft versteht sich als Dienst an der Wahrheit. Die Kirche versteht sich als Dienerin der Wahrheit. Das sind zwei Dimensionen eines Ganzen. Diesem Ganzen durch den Dialog zwischen den verschiedenen Erkenntnisbereichen und -ebenen zu dienen ist Aufgabe jeder theologischen Fakultät. Wie sehen Sie die Beziehung von wissenschaftlicher Suche nach Wahrheit und Dienst an der Kirche in der Theologie? – Das fragten wir Dr. Hans Schöpfer, der als Forschungs- und Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg, als Seelsorger in der Schweiz und in Lateinamerika einen recht breiten Überblick gewonnen hat.

Hans Schöpfer: Man kann nicht oft und nicht ernst genug theologische Thesen und Glaubenserfahrungen austauschen, wenn solches Diskutieren – und diese Bedingung ist schon von höchster Bedeutung – wirklich im Dienst der Wahrheit steht. Ich glaube, dass heute in der Forschung auf ein Wissenschaftsverständnis und ein Prestigedenken eingegangen wird, das ihr die unabdingbar mitgegebene Umsetzung in die Praxis des christlichen Alltags erschwert. Ich möchte das Anliegen anhand von drei Sätzen illustrieren.

a) Es gibt viele Variationen der Wahrheit, zum Beispiel alte und neue, wichtige und unwichtige.

Theologie leistet der Wahrheit und der Kirche einen Dienst, wenn sie sich sowohl thematisch als auch methodisch den lokalen und zeitlichen Bedürfnissen ihrer Umwelt anpasst, wenn sie also die jeweilige historische Situation sichtet und gewichtet.

Einerseits gibt es die «theologia perennis», die endgültige, wenn auch linguistisch und pragmatisch modifizierbare Kategorien christlichen Handelns festlegt und deren Aufarbeitung die Forschung nach rückwärts zu den Quellen geradezu bedingt. Das ist aber sehr zielgerichtete Forschung, weil es anderseits auch eine «theologia actualis» gibt, die bestimmte wesentliche und richtungweisende Schwerpunkte einfach festlegt. Das setzt eine induktive Methode, ein Ausgehen von den Sorgen und Hoffnungen der Menschen *ihrer* Zeit voraus. Die theologische Forschung hat solcherlei Themen und Aufgaben zu übernehmen, wieviel Kontroversen und Verunsicherungen sie auch auslösen mögen. Dies, weil Theologie letztlich immer Aufbruch, Pionierarbeit, Prophetie ist. – Eine zweite Frage ist freilich die der Art und Weise, wie solche Probleme aufbereitet werden.

Den Studenten – Schweizern wie Ausländern – rate ich, aktuelle theologische Themen zu bearbeiten, die in ihrer späteren pastoralen Praxis hilfreich sind. Wenn ein Student nur Professoren sucht und Themen erforscht, die ihm eine gute Note garantieren, ist das bedauerlich. Da steht die eigene Person mehr im Mittelpunkt als der Dienst an der Wahrheit.

Nicht weniger Bedauern löst die Arro-

ganz einer Theologie aus, die am einfachen Pastor an der Basis vorbeisieht, weil sie deren Probleme und Bedürfnisse unterschätzt. Auch das gibt es heute noch. Wenn ich im Zusammenhang mit der Studienreform auch Umfragen an der Basis, bei Priestern und Volk, empfahl, bekam ich mehrmals zu hören, wer denn noch wissen solle, was zu tun sei, wenn es die Universitätstheologen nicht wissen...

Im Grunde liegt die Antwort nur in der Zusammenführung von Lehramt und Hirtenamt, wobei sich beide Seiten unterstützen und ergänzen; dies um so mehr, als die Komplexität der Lebenssituationen und der gesellschaftlichen Entwicklung zunimmt.

b) Es gibt verschiedene Stufen der Erkenntnis und des Erahnens von theologischen Wahrheiten, deren innerste Zusammenhänge dem Menschen verborgen bleiben.

Theologische Forschung lässt sich nicht authentisch verwirklichen ohne jene mystische Dimension, die dem traditionellen Wissenschaftsverständnis widerspricht. Wer die theologischen Wissenschaftskategorien «rein wissenschaftlich» bestimmt, zieht sich die Glaubensgrundlagen unter den Füssen weg. Dienst an der theologischen Wahrheit leistet darum letztlich nur, wer bereit ist, der *Kirche* einen Dienst zu erweisen. Diese Aussage kann leicht missverstanden werden. Sie bedeutet nicht, dass die Kirchen ohne Fehl und Makel seien. Sie bedeutet auch nicht, dass der Theologe ihnen unkritisch gegenüberstehe. Gerade der Theologe muss die Kirche aber als Hirte, als Betreuer sehen und demzufolge von der Theologie her das Allzumenschliche an der Institution zu vermenschlichen suchen. Oft geschieht gerade das Gegenteil: Er diskutiert oder kritisiert sie zu Tode.

Die Kirche hat einen ganz konkreten Auftrag, und die Theologie hat sich hinter diesen Auftrag zu stellen. Dass dies eine enorme pastorale Sensibilität voraussetzt, musisches und humanes Einfühlungsvermögen, dürfte klar sein.

Ich finde es völlig obsolet, wenn sich Theologen ängstigen, ihr Fach könnte eines Tages aus den universitären Strukturen ausgebootet werden, weil es von einer säkularisierten Welt nicht mehr als «eigentliche Wissenschaft» betrachtet wird. Eine solche Trennung würde es der theologischen Forschung eher erleichtern, aus Distanz zum abgesicherten Wohlstand die Option für die Armen und deren Lage zu entdecken, um die Theologie als Ganze neu zu orten: Sie wird besser bewusst machen, dass *die Aktualitäten Gottes nicht immer die Aktualitäten der theologischen Fakultät sind,* und sie wird vor allem auch helfen, einer dritten Tatsache besser Rechnung zu tragen:

c) Es gibt angenehme und unangenehme Wahrheiten.

Zur Suche nach theologischer Wahrheit gehört es auch, die Fehler in Vergangenheit und Gegenwart zu registrieren und dazu zu stehen. Das betrifft die Kirche als Institution genauso wie die Theologie. Es braucht dazu nicht weniger Mut als bei der Distanzierung von einem absoluten Wissenschaftsverständnis. Nur ist es wahrscheinlich schwieriger, zu Fehlern zu stehen, welche die eigene Kirche und die eigene Person betreffen. Verlangt wird dazu erstens so viel Toleranz, dass man Reformationen und Revolutionen nicht aus einer einzigen Warte beurteilt und vor allem den verschiedenen Hintergründen für eine zwiespältige Situation nachgeht. Nur so kann man aus vergangenen Fehlern auch lernen. Man muss zweitens aber auch den Mut haben, risikoreiche Bemühungen für Frieden und Gerechtigkeit, die sich auf christliche Motivation stützen, nicht nur nicht zu boykottieren, sondern ihnen Offenheit, Verständnis und Dialogbereitschaft entgegenzubringen, auch wenn diese Bemühungen nicht gleich nach traditionellen Kirchenbildern und gewohnten theologischen Leitmotiven verlaufen. Das kann im einen Fall heissen, einem kirchenfernen Kritiker mit demütigem Bedauern zuzubilligen, dass die Inquisition in mancher Hinsicht dem Holocaust nicht nachsteht, dass es Christen oft an Einsicht oder Mut fehlte, um soziale Ungerechtigkeiten zu einer Zeit zu bekämpfen, als die Kirche als Institution noch politische Macht besass, oder dass es so manchen Menschen innerhalb der Kirche nicht besser gelingt, für die Sache Christi glaubhaftes Zeugnis abzulegen als Aussenstehenden. Im andern Fall heisst das auch, aktuelle Kontroversen und Unsicherheiten durchzustehen und sich «die Wahrheit personell und institutionell sagen zu lassen».

Person und Sache

Die Aufgabe, pointierte Fragen oder Thesen vorzutragen, fällt in der Regel logischerweise den Wissenschaftlern zu. Ist es nicht so, dass für uns in Glaubensfragen sensible Zeitgenossen ein Name allzuleicht zum «roten Tuch» wird? Gehen nicht wertvolle Botschaften verloren, weil die Empfänger, bildlich gesprochen, die Post des Absenders gar nicht mehr öffnen? Wie wär's, wenn es uns allen wieder mehr um die Sache ginge? – Um eine Antwort baten wir Dr. Gebhard Matt, Zürcher Generalvikar und Mitglied des Hochschulrates Freiburg:

Gebhard Matt: Ich stelle ein Zitat voran: «Die Konzentration der Theologie auf die Heilige Schrift schliesst demnach eine Verpflichtung auf die wahrhaft autoritative kirchliche Lehre nicht aus, sondern ein. Kirchliche Tradition und insbesondere kirchliche Lehrdokumente sind für uns nicht blosse Orientierungspfähle in der Dogmengeschichte, nach denen man sich zwar richtet, bei denen man sich dann aber doch für den Weg entscheidet, den man selber will. Der katholische Theologe fühlt sich hier nicht nur relativ, sondern absolut verpflichtet. Er forscht also nicht zuerst als unabhängiger Christenmensch in der Schrift, um sich dann schliesslich auch noch um die kirchliche Lehrverkündigung (als norma negativa) zu richten. Sondern er forscht in der Heiligen Schrift, indem er sich dauernd seiner absoluten Bindung an die kirchliche Lehre positiv bewusst ist. Und doch – dies bleibt unverrückt bestehen – forscht er in der Heiligen Schrift: um sie, als dem unmittelbar greifbaren Worte Gottes, muss alles andere kreisen. Hier und nirgendwo anders liegt das Zentrum seiner Theologie.»

Den oben stehenden Text habe ich in den letzten Tagen drei theologisch geschulten Personen vorgelegt und die Frage gestellt, wer wohl dessen Verfasser sein könnte. Einer der Befragten meinte, der Autor müsse bestimmt «einer von ganz rechts» sein. Die beiden anderen wagten gar Namen zu nennen, die in der theologischen Landschaft heute durchaus meist «ganz rechts» angesiedelt werden. Auf meine Auskunft, der Text stamme aus Hans Küngs «Rechtfertigung», erhielt ich von einem der Befragten die Antwort: «Ach so, aus einem früheren Werk, heute aber auf jeden Fall...»

Durch die bestimmt zufällige Umfrage dürfte Ihre Vermutung in etwa erhärtet sein, dass uns ein Name nur allzuleicht zum «roten Tuch» wird. Man hat sich vom andern ein «Bild» gemacht und damit die Möglichkeit geschaffen, ihn schnell und problemlos einzuordnen, ohne erst auf seine Äusserungen achten zu müssen.

Ob diese Art des Umgangs miteinander in der Kirche heute – «für uns in Glaubensfragen sensible Zeitgenossen», wie Sie formulieren – häufiger ist als früher, entzieht sich meinem Wissen. Tatsache jedoch ist, dass ich heute immer wieder Menschen begegne, die je nach Standpunkt bereits zum vornherein wissen, was dieser und jener Theologe («die» Theologen) oder der Papst und die Bischöfe zu sagen haben. Das Bild des andern, der Gegenpartei, steht eben fest und tut seine Wirkung. Die Aufgabe des mühsamen und zeitraubenden Hinhörens und Überlegens bleibt einem damit erspart. Man beraubt sich jedoch auf diese Weise der Begegnung mit dem andern und der Auseinandersetzung mit der «Sache» unseres gemeinsamen Glaubens.

Kirche Schweiz

Volkszählung 1980 – Resultate und Überlegungen

Ausser einem kurzen Erfahrungsaustausch über Wahlversammlungen für die Neuwahlen in den Seelsorgerat des Bistums Basel wurde an der Sitzung vom 4./5. November dieses diözesanen Beratungsgremiums ein Teil der Probleme behandelt, die im folgenden Beitrag aufgeworfen werden.

Redaktion

Eine Volkszählung bietet viel «Zahlenmaterial»; hinter diesen Zahlen stehen aber Menschen. Durch Vergleiche mit der Zählung von 1970 lassen sich Entwicklungen ablesen, die nicht nur für die Gegenwart etwas aussagen, sondern auch für die Zukunft. Solche Entwicklungen werden etwa von der Wirtschaft in ihre Planung hineingenommen. Aber auch für die Kirche ergeben sich einige Hinweise auf die künftige Entwicklung. Freilich dürfen Zahlen auch nicht überschätzt werden; über die innere Haltung dessen, der sich etwa als «römisch-katholisch» oder als «konfessionslos» eingetragen hat, gibt die Volkszählung keine Auskunft.

Da und dort werden die Zahlen auch nicht mit den Büchern der Kirchgemeinden übereinstimmen. Ursachen dafür können sein, dass bei den Ausländern auch Saisonarbeiter mitgezählt sind oder dass sich Leute, die den Kirchenaustritt gaben, dennoch als «römisch-katholisch» eintrugen.

Abnahme der Katholiken

Von 1970 bis 1980 haben die Katholiken in der Schweiz um 66585 Personen abgenommen, insgesamt um 2,2%, bei einer leichten Zunahme der Bevölkerung um 1,5%. Die Abnahme trifft nicht alle Diözesen in gleicher Weise. Am stärksten ist die Abnahme im Bistum Basel: fast so gross wie die der gesamten Schweiz: 64586 (5,5%). St. Gallen ist betroffen von einer Abnahme um 6113 (2,2%), Chur von 10753 (1,6%) und Lausanne-Genf-Freiburg von 3432 (0,6%). Hingegen haben die Katholiken zugenommen im Bistum Lugano um 11340 (5,1%) und im Wallis um 6959 (3,5%).

Die Tatsache der Abnahme der Zahl der Katholiken hat da und dort bei Verantwortlichen für die Finanzen der Kirche Befürchtungen geweckt. Aber schon der Überblick über die Diözesen zeigt, dass eine solche Befürchtung keinesfalls verallgemeinert werden darf.

In der Suche nach einer Ursache dieser Abnahme gab es auch voreilige Erklärungen, so wenn die Coop-Zeitung am 16. September 1982 schrieb: «66000 Römisch-Katholische erklärten in den 70er Jahren ihren Kirchenaustritt.» Selbst wenn tatsächlich viele Kirchenaustritte geschehen sein sollten, ist diese Erklärung doch zu einfach.

Abnahme der ausländischen Katholiken

Nun haben aber gegenüber 1970 die Ausländer um 135102 (12,5%) abgenommen, die katholischen Ausländer sogar um 199267 (23%). Diese Abnahme betrifft alle Diözesen. Die Reihenfolge der «Verluste» deckt sich mit jener der gesamten Abnahme der Katholiken. Bistum Basel -32%, St. Gallen -26,4%, Chur -24,1%, Lausanne-Genf-Freiburg -14,6%, Sitten -12,4% und Lugano -5%.

Schon dieser Überblick zeigt wieder, dass nicht alle *Kirchgemeinden und Landeskirchen* von diesem Rückgang in gleicher Weise betroffen sind. Sehr hoch ist der Rückgang an katholischen Ausländern in Nidwalden (39,7%), Schaffhausen (39,6%), Uri (37,0%), Solothurn (35,5%) und Basel-Stadt (35,4%). Das trifft teilweise mit einem Bevölkerungsrückgang zusammen, so in Basel-Stadt (13,2%), Schaffhausen (4,7%), Solothurn (2,7%), hingegen nicht in Nidwalden, das nach Zug die prozentual höchste Zuwachsrate an Bevölkerung von allen Kantonen hat: 11,6%.

Die Abnahme katholischer Ausländer ist stärker als die Abnahme der Ausländer insgesamt. Die Volkszählung zeigt eine *Umschichtung nach Herkunftsländern* an: Die Italiener, obwohl mit 44,3% immer noch die stärkste Ausländergruppe, haben um 20% abgenommen, die Deutschen um 24%, die Österreicher um 25,5% und die Franzosen um 7,4%. Hingegen nahmen die Türken um 218% zu, die Jugoslawen um 160%. Dieser Trend hält weiterhin an. Von Ende 1980 bis Ende 1982 nahmen die Türken um weitere 22,9% zu, die Jugoslawen um 24,9%. Auch die Spanier weisen eine Zuwachsrate von 5,5% auf, die Italiener haben weiter um 2,2% abgenommen.

Auf diese Umschichtung weisen auch die Ergebnisse über die *Konfessionen und Religionen* hin: Gegenüber 1970 nahmen die Moslem um 264% auf 56625 Personen zu; sie stammen meist aus der Türkei und aus Jugoslawien. Ostkirchliche Gruppierungen verzeichnen eine Zunahme um 77% und zählten 1980 37203 Personen, meist aus Griechenland und Jugoslawien. Ebenso nahmen zu die Angehörigen anderer Religionen: Die Zahl stieg um 63,5% auf 11833. Auch unter den Schweizern gab es 1980 bereits 2941 Moslem und 4919 Angehörige der Ostkirchen, wohl meist durch Einbürgerungen.

Diese sich ändernde Zusammensetzung könnte Anlass zu neuen *Spannungen* in der Bevölkerung geben und für die Kirchen eine neue Aufgabe der Vermittlung. Die sprachliche Verständigung mit vielen Ausländern wird schwieriger werden. Die Durchmischung kann auch Auswirkungen auf den *Religionsunterricht* in der Schule haben: Je mehr nichtchristliche Kinder in den Schulhäusern sind, um so schwieriger wird es sein, den Religionsunterricht in den Stundenplan einzubauen. Dort wo staatlicher Bibelunterricht erteilt wird, kann für muslimische Kinder eine Teilnahme nicht verpflichtend sein. Die Verhältnisse sind allerding kantonal und örtlich verschieden. Über 10% Moslem unter den Ausländern haben die Kantone Solothurn, Glarus, Uri, Thurgau, Obwalden und Zug.

Der Rückgang katholischer Ausländer wie auch die veränderte Zusammensetzung unter ihnen stellt die *Ausländerseelsorge* vor Probleme. Für diese Seelsorge kann allerdings nicht von der Zahl der Ausländer insgesamt ausgegangen werden, da ein Teil der Ausländer zu den Pfarreien zählt und keine besonderen Missionen benötigt. So sind im Bistum Basel 18,9% der Ausländer deutsch- bzw. französischsprachig. Der Anteil der deutschsprachigen Ausländer im Bistum Chur beträgt 19,2%, im Bistum St. Gallen 28,1%. Schwieriger wird es werden für die Seelsorge der fremdsprachigen Ausländer. Einzelne Missionen sind kleiner geworden. Aber es gibt mehr Kroaten, Portugiesen (mehr als die Hälfte in der welschen Schweiz), und etwas mehr Spanier. Im Unterschied zu früheren Jahren ist es heute viel weniger leicht, Seelsorger aus den Herkunftsländern zu bekommen. Bei den Ausländerzahlen darf aber auch nicht vergessen werden, dass immer noch Saisonarbeiter hinzukommen; in der Volkszählung 1980 dürften einige Zehntausend solcher Arbeiter inbegriffen sein; um die Jahresmitte aber beträgt ihre Zahl um 120000; freilich sind das nicht alles Katholiken. Für die Seelsorge nicht zu übersehen ist die Tatsache, dass die Ausländer im Durchschnitt jünger sind als die Schweizer: Ihr Anteil an den 25- bis 44jährigen beträgt 20,6% gegenüber 14,9% an der Gesamtbevölkerung.

Zunahme an Schweizer Katholiken

Im Gegensatz zu den ausländischen Katholiken haben die Schweizer Katholiken zugenommen um 132682 Personen oder um 5,9%. Diese Zunahme erklärt sich in einzelnen Kantonen unter anderem auch

als Wanderungsgewinn. Im Gesamten hat dazu ohne Zweifel auch die Tatsache beigetragen, dass pro Jahr durchschnittlich etwa 10000 Ausländer eingebürgert wurden; davon dürfte die Mehrheit katholisch sein. Ein anderes Element ist der Geburtenüberschuss. Immer noch ist aber der Anteil der Ausländer an der katholischen Bevölkerung hoch.

Geburtenrückgang

Gesamthaft gesehen sind die Geburten in den Jahren 1970–1980 stark zurückgegangen. 1980 hatte es in der Bevölkerung um 28,2% weniger 0- bis 4jährige und 22,5% weniger 5- bis 9jährige als 10 Jahre zuvor. Bei den Schweizer Bürgern beträgt der Rückgang 20% und 13,4%, bei den Ausländern hingegen 52,3% und 26,4%.

Das heisst, dass in den kommenden Jahren die *Schülerzahlen* noch weiter sinken werden und der Anteil der Ausländerkinder etwas zurückgehen dürfte. 1970 hatten die 0- bis 4jährigen Ausländer noch einen Anteil von 25,4% an dieser Altersstufe, 1980 nur mehr 16,8%. Dieser Anteil ist aber immer noch etwas höher als der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung

Einige Daten der Volkszählung 1980

Bistümer Kantone	Bevölkerung	Zu-Abnahme zu 1970	Zu-Abnahme Schweizer	Zu-Abnahme Ausländer	Anteil Ausländer a.d. Bevölkerung	Katholiken	Zu-Abnahme zu 1970	Zu-Abnahme Schweizer	Zu-Abnahme Ausländer	Anteil Ausländer a.d. Katholiken	Konfessionslose Schweizer	Konfessionslose Ausländer
Basel	2708806					1092319						
AG	453442	+ 4,7 %	+ 9,3 %	-16,0 %	14,8 %	210976	- 2,2 %	+ 10,0 %	-32,4 %	21,7 %	2,7 %	5,3 %
BS	203915	-13,2 %	-13,0 %	-14,1 %	17,4 %	72301	-24,4 %	-19,2 %	-35,4 %	27,2 %	13,1 %	17,7 %
BL	219822	+ 3,0 %	+ 13,5 %	-19,5 %	14,2 %	79817	- 0,3 %	+ 8,5 %	-32,1 %	25,6 %	4,9 %	7,6 %
BE	912022	- 0,3 %	+ 2,3 %	-25,0 %	7,7 %	159321	- 7,4 %	+ 8,1 %	-32,1 %	31,8 %	1,9 %	4,7 %
JU	64986	- 3,4 %	- 1,0 %	-25,1 %	10,2 %	54313	- 3,7 %			10,8 %	1,4 %	2,7 %
LU	296159	+ 2,3 %	+ 4,0 %	-13,2 %	8,8 %	244066	- 1,1 %	+ 2,0 %	-28,4 %	7,4 %	1,4 %	4,4 %
SH	69413	- 4,7 %	- 1,0 %	-20,3 %	16,0 %	19253	-16,9 %	- 0,1 %	-39,6 %	31,6 %	4,5 %	16,2 %
SO	218101	- 2,7 %	+ 0,7 %	-21,4 %	12,4 %	119787	- 9,5 %	- 2,2 %	-35,5 %	15,5 %	3,2 %	5,5 %
TG	183795	+ 0,5 %	+ 4,6 %	-17,5 %	15,3 %	75296	- 5,4 %	+ 8,4 %	-31,0 %	25,6 %	1,3 %	3,0 %
ZG	75930	+ 11,7 %	+ 14,5 %	- 3,3 %	13,7 %	57189	+ 4,3 %	+ 9,4 %	-25,4 %	10,6 %	1,7 %	6,5 %
Chur*	1499917					660388						
ZH	1112839	+ 1,4 %	+ 4,6 %	-12,3 %	16,6 %	397018	- 2,3 %	+ 11,0 %	-23,0 %	30,9 %	4,0 %	5,6 %
UR	33883	- 0,6 %	+ 0,9 %	-18,0 %	6,5 %	30843	- 2,8 %	0,0 %	-37,0 %	4,9 %	0,3 %	2,6 %
SZ	97354	+ 5,7 %	+ 8,4 %	-14,6 %	9,5 %	84285	+ 0,2 %	+ 4,3 %	-31,4 %	7,8 %	0,6 %	3,2 %
NW	28617	+ 11,6 %	+ 15,3 %	-24,8 %	6,2 %	26638	+ 6,7 %	+ 10,9 %	-39,7 %	4,5 %	0,8 %	4,2 %
OW	25865	+ 5,5 %	+ 5,2 %	+ 10,3 %	6,8 %	23815	+ 1,9 %	+ 3,1 %	-17,9 %	4,8 %	0,4 %	3,3 %
GL	36718	- 3,8%	- 3,0 %	- 7,3 %	17,2 %	15786	- 5,6 %	+ 5,6 %	-25,6 %	29,1 %	0,6 %	1,8 %
GR	164641	+ 1,6 %	+ 4,9 %	-17,4 %	12,1 %	84003	- 2,1 %	+ 5,4 %	-26,5 %	17,6 %	0,9 %	3,4 %
St. Gallen	452450					264523						
SG	391995	+ 2,0 %	+ 4,4 %	-11,5 %	13,3 %	239223	- 2,2 %	+ 3,5 %	-25,9 %	14,7 %	1,2 %	3,7 %
AR	47611	- 2,9 %	- 0,3 %	-21,5 %	11,9 %	13670	+ 0,9 %	+ 20,7 %	-31,0 %	26,3 %	2,1 %	4,1 %
AI	12844	- 2,1 %	- 1,4 %	-10,6 %	7,6 %	11630	- 6,6 %	- 4,6 %	-29,0 %	6,3 %	0,3 %	1,3 %
Lausanne-Genf-Freiburg**	1221401					578145						
FR	185246	+ 2,7 %	+ 4,5 %	-14,6 %	7,7 %	154161	- 0,3 %	+ 2,2 %	-24,4 %	7,3 %	1,1 %	3,8 %
VD**	528747	+ 3,3 %	+ 6,4 %	- 7,4 %	20,2 %	188520	+ 2,0 %	+ 17,7 %	-13,9 %	42,0 %	4,0 %	5,5 %
NE	158368	- 6,4 %	- 1,5 %	-24,1 %	17,6 %	57256	-11,8 %	+ 5,7 %	-29,6 %	39,6 %	7,4 %	7,6 %
GE	349040	+ 5,2 %	+ 7,6 %	+ 0,7 %	32,3 %	178208	+ 0,6 %	+ 7,6 %	- 7,6 %	42,0 %	11,3 %	11,5 %
Sitten***												
VS	218707	+ 5,9 %	+ 7,3 %	- 6,4 %	9,1 %	203041	+ 3,5 %	+ 5,3 %	-12,4 %	8,4 %	0,7 %	2,6 %
Lugano												
TI	265899	+ 8,3 %	+ 12,3 %	- 2,1 %	24,9 %	231653	+ 5,1 %	+ 9,0 %	- 5,0 %	25,1 %	2,9 %	2,2 %
Schweiz	6365960	+ 1,5 %	+ 4,5 %	-12,5 %	14,9 %	3030069	- 2,2 %	+ 5,9 %	-23,0 %	22,0 %	3,4 %	6,2 %

* ohne Fürstentum Liechtenstein
** mit Anteil Bistum Sitten
*** ohne Anteil Waadt

(14,9 %). Bei den 5- bis 9jährigen ist der Anteil fast gleich geblieben (17,3 % gegenüber 1970 18,1 %). Der Vergleich zwischen 1970 und 1980 zeigt aber auch, dass eine nicht unerhebliche Zahl von Eltern mit ihren Kindern wieder in die Heimat zurückgekehrt ist; denn von den 0- bis 4jährigen des Jahres 1970 waren 1980 nur noch 57,2 % unter den 10- bis 14jährigen.

Dass die *katholischen Schweizer* einen etwas höheren Anteil an den Geburten hatten als der Durchschnitt der Bevölkerung, lässt sich mit guten Gründen vermuten: In jenen Kantonen, in welchen die Katholiken in überwiegender Mehrheit sind, ist der Anteil der 0- bis 4jährigen an den Schweizern über dem Landesdurchschnitt von 5,4 %. Das gilt für die Kantone der Innerschweiz mit Luzern und Zug, ebenso auch für Appenzell-Innerrhoden, Wallis und Jura. In allen diesen Ständen beträgt der Anteil über 6 %, zum Teil über 7 %. Nur Freiburg blieb knapp unter 6 % und als Ausnahme der Tessin bei 5 %. Über 6 % haben noch die Kantone Graubünden und St. Gallen. Die jetzt aufgezählten Kantone stehen auch bei den 5- bis 9jährigen über dem schweizerischen Durchschnitt. Beim Zuwachs der Schweizer Katholiken hat daher ein Mehr an Geburten mit eine Rolle gespielt. Dennoch muss gesehen werden, dass auch bei den Katholiken die Geburten erheblich zurückgegangen sind und die Angleichung an den Durchschnitt vielleicht nur eine Frage der Zeit ist. Neben der Konfession dürften auch ländliche Verhältnisse eine höhere Geburtenzahl mitbewirkt haben.

Konfessionslose und Kirchenaustritte

Ein besonderes Merkmal der Volkszählung von 1980 ist die starke Zunahme der «Konfessionslosen»: Um 237 %. Fast eine Viertel Million der Bevölkerung hat sich bei «konfessionslos» eingetragen. Das sind 3,8 % der Bevölkerung; bei den Schweizern 3,4 %, bei den Ausländern 6,2 %. Auch die Zahl jener, welche keine Angabe machte, ist um 184,5 % gestiegen. Hier ist allerdings zu berücksichtigen, dass einige Sekten ihre Mitglieder aufgefordert haben, keine Angabe zu machen.

Aus den Zahlen ist nicht herauszulesen, welcher Glaubensgemeinschaft ein Konfessionsloser ursprünglich angehört hat oder ob er schon als solcher aufgewachsen ist. Dass es auch bei den Katholiken, regional verschieden, Kirchenaustritt gibt, ist bekannt; das hat sich auch in der Volkszählung niedergeschlagen.

Am meisten *konfessionslose Ausländer* zählen Basel-Stadt (17,7 %) und Schaffhausen (16,2 %); von den italienisch-sprachigen Ausländern haben sich gesamtschweizerisch 5 % als nicht römisch-katholisch bezeichnet, in Schaffhausen aber waren es 28,7 % und in Basel-Stadt 20,1 %. Das sind die beiden Kantone, welche erst Ende der 60er und in den 70er Jahren der Kirche die öffentlich-rechtliche Anerkennung und damit das Recht zum Steuereinzug gaben.

Bei den *konfessionslosen Schweizern* liegt Basel-Stadt mit 13,1 % an der Spitze, Schaffhausen kommt mit 4,5 % noch nach Basel-Land mit 4,9 %. Die «Austrittswelle» im Zusammenhang mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung hat in Basel-Stadt im Gegensatz zu Schaffhausen auch die Schweizer erfasst.

Warum jemand den Kirchenaustritt gibt, ist oft schwer zu ermitteln; aus der Volkszählung lässt sich das nicht herauslesen. Dass anderseits die *Kirchensteuer* eine Rolle spielt, ist in den obgenannten Kantonen anzunehmen. Vielleicht macht es sogar etwas aus, ob die Kirchgemeinden die Steuern selber oder zusammen mit der Gemeinde einziehen. So liesse sich der knapp unter dem Durchschnitt stehende Anteil der Konfessionslosen im Kanton Solothurn erklären, wo die Kirchgemeinden einen Einzahlungsschein für die Steuern verschicken müssen. Kantone mit längst eingeführter Kirchensteuer haben aber meist eine unterdurchschnittliche Zahl von Konfessionslosen. Interessant aber ist es, dass gerade auch Kantone, welche die Trennung von Kirche und Staat kennen und die Kirchensteuer völlig «privat» ist, eine hohe Zahl von Konfessionslosen haben: Genf 11,3 % bei den Schweizern und 11,5 % bei den Ausländern; Neuenburg 7,4 % bei den Schweizern und 7,6 % bei den Ausländern. Kantone mit starkem katholischem Bevölkerungsanteil haben meist unter 1 % oder wenig darüber.

Hier stellt sich die Frage nach der *weiteren Entwicklung*. Aus der Volkszählung ergibt sich ein Anzeichen dafür, dass die Konfessionslosen weiterhin zunehmen dürften. Es zeigt sich nämlich ein starker Stadt-Land-Unterschied: In den städtischen Gebieten sind 5,2 % der Bevölkerung und 4,8 % der Schweizer konfessionslos; in ländlichen Gegenden hingegen «nur» 1,9 % der Bevölkerung und 1,7 % der Schweizer. Es wird nun allgemein damit gerechnet, dass städtische Bewegungen mit einiger Verzögerung auch ländliche Bereiche erfassen.

Unabhängig von der Volkszählung ist festzustellen, dass die *Bindung* an eine kirchliche Gemeinschaft schwächer geworden ist. Der Soziologe Gerhard Schmidtchen bezeichnete den Gottesdienstbesuch als eine «äusserst sensible Ausdrucksvariable für das Verhältnis zur Kirche». Untersuchungen des Pastoralamtes der Diözese Basel haben ergeben, dass in städtischen Gebieten der Gottesdienstbesuch im allgemeinen unter 25 %, zum Teil weit darunter, liegt. In ländlichen, überschaubaren Regionen gibt es noch um 70 % oder mehr Praktizierende.

Hier stellen sich Fragen, die sachlich und ernst zu nehmen sind: Wie lange braucht es, bis Nicht-Praktizierende zu Konfessionslosen im Sinne der Volkszählung werden? Welche Konsequenzen bringt ein solcher Vorgang für Pfarreien und Kirchgemeinden, für den Einsatz von Personal und Finanzen? Wie müsste sich in diesem Zusammenhang eine Kirche darstellen, die nicht nur den Bestand wahren, sondern vom Auftrag Jesu Christi her missionarisch wirken will?

Das sind Fragen, die leichter zu stellen als zu beantworten sind; aber sie sind Herausforderungen.

Anton Hopp

Neustrukturierung des Priesterseminars St. Luzi Chur

Wie aus der Presse bekannt ist, hat der Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, angeordnet, dass das Modell eines «integrierten Seminars» für das Priesterseminar St. Luzi in Chur aufzugeben ist. Durch Gespräche und Verhandlungen aller Beteiligten soll eine Lösung gefunden werden, die einen spezifischen Ausbildungsgang der Priesteramtskandidaten einerseits und der Laientheologen anderseits ermöglicht. Damit soll erreicht werden, dass das Priesterseminar St. Luzi den Wünschen des Heiligen Vaters und den gesamtkirchlichen Normen entspricht, wie das in den Bistümern Lausanne, Genf und Freiburg, Sitten und Lugano bereits verwirklicht ist.

Die gesamtkirchlichen Normen sind in verschiedenen Dokumenten, angefangen beim Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Ausbildung der Priester bis zum demnächst in Kraft tretenden neuen kirchlichen Gesetzbuch enthalten. Sie verpflichten die Bischöfe zur Führung von eigentlichen Priesterseminaren, die den Priesteramtskandidaten vorbehalten sind. Es geht also darum, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verwirklichen. Richtschnur dazu ist vor allem die durch die Kongregation für das katholische Bildungswesen schon im Jahre 1970 erlassene Grundordnung für die Ausbildung der Priester (Ratio fundamentalis institutionis sacerdo-

talis), in der die Ausführungsbestimmungen zum Konzilsdekret enthalten sind.

Der theologische Hintergrund dieser disziplinären Bestimmungen ist im Kirchenbild und Priesterbild des Zweiten Vatikanums zu suchen. Die katholische Kirche braucht geweihte Priester, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Das Weihepriestertum weist nach der mehrmals betonten Lehre des Konzils einen Wesensunterschied zum allgemeinen Priestertum der Gläubigen auf. Das bedeutet keineswegs eine Abwertung der Laien, die in verschiedener Weise der Kirche hervorragende Dienste leisten, für die wir zu grosser Dankbarkeit verpflichtet sind. Das Anliegen, das in der zu verwirklichenden Neustrukturierung zum Ausdruck kommt, ist die Sorge um die theologische und spirituelle Differenzierung der kirchlichen Ämter und Dienste. Allen Amts- und Dienstträgern soll in ihrer Ausbildung das angeboten werden können, was sie auf ihrem verschiedenen Weg dringend benötigen, um nach Abschluss ihrer Ausbildung mit Freude und Zuversicht ihr Amt zu übernehmen und ihren Dienst zu erfüllen.

Der Weg zur Verwirklichung dieser Neuordnung wird weder leicht noch kurz sein. Das zukünftige Modell und sein Verwirklichungsmodus müssen erst noch gesucht werden, da die gesamtkirchlichen Richtlinien ein Rahmenstatut liefern und viele Einzelheiten dem Entscheid der einzelnen zuständigen Bischöfe überlassen. Zu diesem gemeinsamen Suchen sind alle eingeladen, denen die Zukunft der Kirche am Herzen liegt. Das Gespräch hat begonnen und die Beteiligten werden in Loyalität und Treue zur gesamtkirchlichen Norm und Praxis ihre ganze Intelligenz und Erfindungsgabe aufwenden müssen, um miteinander jene konkrete Lösung zu finden, die sowohl die Einheit mit der weltweiten Kirche verwirklicht, als auch den seelsorglichen Erfordernissen des Bistums Chur entspricht.

Das Ziel aller Bemühungen um die Ausbildung der Seelsorger ist die «Erneuerung der gesamten Kirche» im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils, wie dies in den ersten Worten des Dekretes über die Ausbildung der Priester zum Ausdruck kommt. Unser Blick ist nicht nach rückwärts gerichtet, sondern zukunftsbezogen und hat jenen Fortschritt im Auge, der den göttlichen Auftrag und das geschichtliche Erbe der Kirche den Menschen von heute nahebringt.

Hans Rossi

«Synode leben – Leben teilen»

Die Schweizerische Evangelische Synode (SES) beschloss an ihrer zweiten Synodeversammlung vom 18. bis 20. November 1983 in Luzern die Gliederung der zu behandelnden Themen und die zeitliche Abfolge ihrer Behandlung und nahm, einen Auftrag der ersten Synodeversammlung erfüllend, zur Zivildienstinitiative Stellung, wobei eine Mehrheit keine andere Möglichkeit sah, als das unbestrittene grundsätzliche Ja zu einem Zivildienst mit einem Ja zur vorliegenden Initiative auszudrücken.

«Leben teilen»

Wie schon die erste Synodeversammlung in Biel[1] bot auch die Versammlung in Luzern – diesmal unter dem Leitwort «Synode leben – Leben teilen» – verschiedene Formen des Miteinander-Betens und Miteinander-Sprechens an. Eröffnet und beschlossen wurde die Synodeversammlung mit einem Wortgottesdienst, wobei der Sendungs- und Schlussgottesdienst infolge der um zwei Stunden über das Programm hinaus geführten Schlussdebatte um die Stellungnahme zum Zivildienst nicht die ihm zugedachte Bedeutung erreichen konnte. Der Samstag begann mit einer Bibelarbeit zum Thema «... und siehe wir leben» und schloss mit einer Liturgischen Feier mit Abendmahl nach der auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Vancouver gefeierten Liturgie. Von einem Teil der Synodalen wurde die Liturgische Feier zu einer Liturgischen Nacht, zu einer Mahnwache bis zum Sonntagmorgen. Im Gottesdienst selber sprach Tullio Vinay ein Mahnwort, in dem er der Utopie der Sicherheit als Utopie der Verzweiflung die Utopie der neuen Welt Jesu Christi als Utopie der Hoffnung gegenüberstellte.

Der synodale Prozess

Als erstes wurde die Geschäftsordnung für Plenarversammlungen diskutiert und verabschiedet, die darauf abzielt, auch bei Abstimmungen synodal zu verfahren. «Minderheitsanträge sollen ernst genommen und nach Möglichkeit in einen tragfähigen Konsens eingebaut werden. Wenn sich ein Mehrheitsentscheid nicht umgehen lässt, sollen die Bedenken und Einwände der Minderheit im redigierten Beschluss erwähnt werden.»

Anschliessend wurde der Aufbau und die Abfolge der in Biel beschlossenen Themen der SES im synodalen Prozess diskutiert und beschlossen. Dabei zeigte sich, dass neben den gleichsam eigenständigen Themen (Erneuerung des Gottesdienstes, Aufbau lebendiger Gemeinden, Familie, Bedrohung des Lebens, Christsein in einem reichen Land) Themen stehen, die eine gleichsam durchlaufende Perspektive sind (Kirche und Gesellschaft, Den Glauben heute bekennen, Ökumenische Bewegung). Einzelne Fragestellungen daraus sollen allerdings ebenfalls gesondert zur Sprache kommen, beispielsweise das Thema «Arbeitswelt». Anderseits sollen Themen, die eng miteinander verbunden sind, auch miteinander behandelt werden, so Erneuerung des Gottesdienstes und Aufbau lebendiger Gemeinden, Bedrohung des Lebens und Christsein in einem reichen Land. Die nächste Synodeversammlung wird sich allerdings mit zwei Themen befassen, die nicht so unmittelbar miteinander verbunden sind, für die aber bereits Arbeitsunterlagen vorliegen und die deshalb in den Gemeinden und Gruppen bereits aufgenommen werden können: Erneuerung des Gottesdienste und Bedrohung des Lebens.

Von verschiedenen Votanten wurde darauf aufmerksam gemacht, dass letztlich alle Themen zusammenhängen, dass es dabei um das Bekennen und Leben des Glaubens in unserem Land gehe. Ein solcher Zusammenhang wurde am Sonntagmorgen von Emilio Castro, Verantwortlicher im Ökumenischen Rat der Kirchen für Mission und Evangelisation, in einem Referat zum Thema «Bedrohung des Lebens» eindrücklich aufgezeigt. Er begann seine Ausführungen mit einer Beschreibung der Situation der Bedrohung in Südkorea und Lateinamerika und der Haltung der Kirchen, der Definition ihrer Mission angesichts dieser Situation.

Die Lage in der Schweiz sei gänzlich verschieden von der Situation in Korea oder Lateinamerika, fuhr Pfarrer Castro fort. Hier spürten die Menschen andere Bedrohungen: Angst vor dem Krieg, vor der Arbeitslosigkeit, vor dem Anwachsen der ausländischen Bevölkerung. Dies seien aber keine wirklichen Bedrohungen, sondern nur Sündenböcke für andere Probleme. Die eigentliche Bedrohung sehe er einerseits im Fehlen eines nationalen Ideals und anderseits im fehlenden Glauben. «Wir scheinen an einem Punkt angelangt zu sein, wo man von uns in der Gesellschaft nur noch Anpassung verlangt. Das grosse Problem ist, im Leben einen Sinn zu finden, wenn die einzige Erwartung ist, dass man sich anpasst.» Der fehlende Glaube zeige sich nicht nur an den rückläufigen Teilnehmerzahlen am Gottesdienst, sondern vielmehr an «der Marginalisierung der Religion insgesamt im Leben

[1] SKZ 20/1983.

dieses Landes». Unter diesen Umständen, folgerte Pfarrer Castro, «stehen wir als Synode, als Kirche Jesu Christi vor einer missionarischen Herausforderung».

Diese Herausforderung verlange erstens eine Bekräftigung «unserer *Identität* als Kirche und als Gemeinschaft der Fürbitte»: «Die christliche Gemeinde kommt in erster Linie zum Gottesdienst zusammen, zum Gebet und in dem Bestreben, ihre geistige Kraft und ihre moralischen Energien aufzubauen.» Es gelte zweitens, die *prophetische Dimension* der Kirche zu verkörpern «in der Konfrontation mit den Werten, die den Entscheidungen unserer Gesellschaft zugrundeliegen. Wir müssen aufzeigen, dass der Glaube an Christus wirklich einen Unterschied bewirkt.» Drittens müsse «der Dringlichkeit und Bedeutung des Aufrufs zur *Bekehrung* erneut Beachtung» verschafft werden. Die Kirche müsse gerade der Jugend zu sagen wagen: «Es *gibt* einen anderen Lebensstil, es *gibt* eine andere Berufung, es *gibt* ein Engagement für den Nächsten und eine Teilnahme am Kampf für das Gottesreich.» Und viertens «müssen wir die *Wechselseitigkeit unserer Beziehungen als Christen* erkennen. Wir sind nicht allein auf der Welt.» Deshalb sei auch zu erkennen, «dass wir in dem Masse, in dem wir uns mit den Kirchen in anderen Teilen der Welt solidarisch erklären und den Mut haben, unsere Stimme in Kritik und Protest oder Unterstützung zu erheben in bezug auf das, was in unserem Land geschieht und Auswirkungen auf andere Länder hat, in der Mission stehen und so unseren Mitbürgern zu neuen Blickwinkeln verhelfen und ihnen Anregungen geben können».

Angesichts der Bedrohungen für die Menschheit wie für die Gesellschaft in der Schweiz brauche es eine Spiritualität des Kampfes. In der Entwicklung dieser persönlichen und gemeinschaftlichen Spiritualität liege der existentielle Beitrag der Kirche. Mit Jesus Christus, dem Leben der Welt, «treten wir in seinen geistigen Kampf ein gegen alle Götzenbilder, die es darauf angelegt haben, das Bewusstsein und die Strukturen der Gesellschaft zu beherrschen ... Wenn wir praktisch aufzeigen, dass Jesus Christus das Leben der Kirche und der Christen ist, machen wir damit den Anfang für unser Zeugnis vor der Welt, die mehr denn je glauben und wissen muss, dass es das Leben in seiner ganzen Fülle für die Menschheit von morgen noch gibt.»

Ein grundsätzliches Ja

Breiten Raum nahm an der Synodeversammlung die Frage einer Stellungnahme zur Zivildienstinitiative ein. Als Beitrag der Synodeleitung zur Information und eigenen Meinungsbildung wurde der Beratung ein Hearing vorausgeschickt, an dem sechs Personen mit sowohl eindeutigen als auch differenzierten Ansichten zur Zivildienstinitiative zur Befragung zur Verfügung standen. Die anschliessende Eintretensdebatte, in der auch das Bedenken ausgesprochen wurde, ob die Synodeversammlung zu dieser Frage legitimerweise Stellung nehmen könne, wurde mit einem klaren Entscheid – mit 136 Ja-Stimmen bei 149 Anwesenden – zugunsten einer Stellungnahme abgeschlossen.

Die zahlreichen Vorschläge aus der Gruppenarbeit führten dann allerdings zu einer langwierigen und zeitaufwendigen Beratung und Beschlussfassung. In der verabschiedeten Stellungnahme, deren redaktionell bereinigter Wortlaut mir noch nicht zur Verfügung steht, erklärt sich die Synodeversammlung einleitend der Friedens- und Versöhnungsbotschaft von Jesus Christus verpflichtet, und sie zählt die Gewissensfreiheit zu den Gütern, die das Evangelium allen verheisst. Um zu betonen, dass es bei ihrer Stellungnahme vor allem um diese Gewissensfreiheit geht, erklärte sich die Synodeversammlung solidarisch einerseits mit allen, «die in der Schweiz Militärdienst leisten und die Notwendigkeit der schweizerischen Armee bejahen, weil sie kein Land bedroht und der Sicherung von Freiheit und Frieden dienen will», anderseits aber auch mit der Minderheit, «die aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigert». Dabei erinnert sie an den Brief der ersten Synodeversammlung mit der Feststellung, «dass die Verweigerung des Militärdienstes eine Form des Gehorsams gegenüber Jesus Christus sein kann», und tritt dafür ein, dass es auch «nichtmilitärische Formen des Dienstes für den Frieden geben muss».

Der folgende Gedankengang erklärt meines Erachtens die abschliessende Befürwortung der vorliegenden Initiative: «Wir sind betroffen, dass die Schweiz trotz achtzig Jahre langer Bemühungen noch immer keinen Zivildienst kennt, obschon die Dringlichkeit einer Lösung dieser Frage unbestritten ist. Wir sind enttäuscht, dass der Nationalrat den Gegenvorschlag der kirchlichen Arbeitsgruppe nicht diskutiert hat ... Gerne hätte eine Mehrheit von uns zum kirchlichen Gegenvorschlag ja gesagt.» Die Mehrheit drückte deshalb ihr grundsätzliches Ja zu einem Zivildienst mit einem Ja zur vorliegenden Initiative aus, während eine Minderheit diesen Schritt nicht vollziehen konnte, weil sie die vorliegende Initiative nicht als den geeigneten Weg zu einer Lösung des anstehenden Problems betrachtet.

Gegen die Forderung der Kommission für Fragen der Sicherheit und Abrüstung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, einen Zivildienst einzuführen und damit «die Militärdienstverweigerung aus Gewissensgründen zu entkriminalisieren», war kein Votum zu hören, so dass man sagen darf, die Synodeversammlung insgesamt befürworte grundsätzlich die Einführung eines Zivildienstes und eine Mehrheit sehe in einem Ja zur Initiative den heute möglichen Beitrag dazu, während eine Minderheit auf einen morgen möglichen – und geeigneteren – Weg hofft. Die trotz der Betroffenheit vieler Synodalen fair geführte Diskussion hat zumindest gezeigt, dass die SES sich Mühe gibt, auch ein politisches Thema auf synodale Weise anzugehen.

Auf synodale Weise heisst nach dem Verständnis der SES auch unter Einbezug der Gemeinden und Gruppen. Wie die Stellungnahme von diesen aufgenommen wird, muss sich erst noch zeigen. Zu hoffen bleibt, dass jene, die es mit der Minderheit halten, sich deshalb nicht davon abhalten lassen, sich den jetzt zu behandelnden Synodethemen zuzuwenden.

Rolf Weibel

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Hirtenbrief für den Familiensonntag

Auch für den kommenden Familiensonntag bereiten die Schweizer Bischöfe einen Hirtenbrief vor. Die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) hat an ihrer letzten Sitzung beschlossen, dass in den Jahren, wo das Fest der Heiligen Familie auf einen Werktag fällt, der Hirtenbrief über Ehe und Familie am 2. Sonntag im Jahreskreis verlesen werden soll. In diesem Jahr ist das der Fall, also soll der Hirtenbrief am 15. Januar 1984 verlesen werden.

C. Casetti, Sekretär der DOK

Bistum Sitten

Priesterweihe

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat den Chorherren *Jean-Marie Lonfat* am 20. November 1983 in der Pfarrkirche von Martinach zum Priester geweiht. Der Neupriester stammt aus Les Marécottes und gehört der Kongregation der Chorherren vom Grossen St. Bernhard an.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Chorherr Marcel Praz

Am Freitag, dem 18. November 1983, verunglückte auf dem Grossen St. Bernhard Chorherr Marcel Praz tödlich. Der Verstorbene war Chorherr der Kongregation vom Grossen St. Bernhard und war als Seelsorger tätig in den Pfarreien von Martigny, Vouvry und Trient. Er ruhe im Frieden!

Bischöfliche Kanzlei

Neue Bücher

Zum Lesejahr A

Winfried Blasig, Predigten und Fürbitten im Lesejahr A, Band A/1: 1. Adventssonntag bis Ostern, Benziger Verlag, Zürich 1983, 123 Seiten.

Rechtzeitig auf den Beginn des neuen Lesezyklus im Kirchenjahr hat Winfried Blasig, Professor für Homiletik an der katholisch-theologischen Hochschule Linz und in St. Pölten, eine Sammlung von Predigten und Fürbitten herausgegeben. Verschiedene Autoren haben ihre Beiträge zugesteuert, Kardinal Ratzinger zum Beispiel die Weihnachtspredigt, doch ist der Herausgeber mehrheitlich auch der Verfasser.

Die Sammlung hält sich an den vorgesehenen Evangelientext, bisweilen auch an die alttestamentliche Lesung. Sie versucht, «sich mehr am Denken Jesu und der biblischen Schriftsteller zu orientieren als am Denken der Jesus-Interpreten und der kirchlichen Systematik». Beherzigenswert ist ein weiterer Abschnitt aus dem Vorwort: «Ich hoffe, dass kein Prediger diese Predigten sonntags vorlesen wird. Eine Predigt soll vor allem... ein persönliches Wort sein. Aber eine geschriebene Predigt kann Denkanstoss, Formulierungshilfe, Provokation zum Widerspruch und vieles andere im vielschichtigen Prozess der Predigtvorbereitung bedeuten.»

Zwei Bemerkungen seien gestattet. Zunächst ist zu bedauern, dass der Herausgeber sich auf Predigt und Fürbitten beschränkt. Die Erfahrung zeigt, wie wichtig - und schwierig - eine psychologische Einführung in die liturgische Feier ist, weil sie zwar auch auf die Verkündigung des Wortes vorbereiten soll, aber nicht schon selber Predigt sein darf. Hier - und für den anschliessenden Bussakt wäre man dankbar für Anregungen.

Schwerwiegender ist ein zweites: Die überwiegende Mehrzahl der Beiträge verrät nicht, dass diese Predigten Teil einer Gesamtliturgie sind. Die Fastenpredigten zum Beispiel sind überhaupt nicht auf das Osterfest ausgerichtet, von einer «österlichen Busszeit» ist nie die Rede. Aber auch die Bedeutung des Epiphaniefestes kommt nicht zum Tragen, und für völlig verfehlt halte ich die Predigt zur Liturgiefeier des Gründonnerstags (ihr liegt die ehemalige Lesung zugrunde). Bisweilen frägt man sich, ob der Zuhörer sich geistig dort befindet, wo der Prediger einsetzt.

Den Predigten schliessen sich Fürbitten an, die meist in kurzen und daher verständlichen Sätzen das Anliegen des Verkündigers aufnehmen. Oft leitet das zusammenfassende Gebet zur Eucharistiefeier über. In unsern schweizerischen Verhältnissen wird man freilich nicht nur für «die Staatsmänner und Politiker», sondern auch für die politische Verantwortung jedes einzelnen Bürgers beten müssen.

Wer dieses Werk liest, wird manche Anregung bekommen, und insofern leistet das Büchlein das, was es sein will: eine konkrete Hilfe für den Verkündiger des Wortes Gottes.

Wolfgang Hafner

Volksheilige

Walter Heim, Volksheilige. Geschichte - Kult - Brauch, Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz 1982, 48 Seiten.

Wenn auch die «Volksheiligen» Niklaus von Myra, die heiligen Drei Könige, Christophorus und Martin, soweit es möglich ist, kurz vorgestellt werden, liegt der Schwerpunkt im Volkskundlichen. Der Verfasser zeigt die Geschichte ihrer Verehrung auf: Legenden, Wallfahrtsorte, Patrozinien, Berufs- und Zunftpatronate. Dazu kommen Hinweise auf das Brauchtum (Niklausbescherung, Martinsgans, Sternsingen usw.).

Damit erschliesst Walter Heim ein Gebiet, das heute wieder mehr Interesse findet und auch in Predigt und Katechese aufmerksam aufgenommen wird. Die vier Kapitel behandeln Heilige der ungetrennten Christenheit, deren Verehrung vor der Trennung von Ost- und Westkirche begonnen hat und durch die Kirchenspaltung nicht betroffen wurde.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Interkonfessioneller Einführungskurs in Gemeindeberatung

Termin: 6.-10. Februar 1984.

Ort: Centre de Sornetan.

Zielgruppe: Frauen und Männer, die häufig mit Beratungs- oder Leitungsfunktionen zu tun haben, die (eventuell) am zweiten Kurs für Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung (1984-87) teilnehmen wollen. Gedacht ist an hauptamtliche Mitarbeiter(innen) in Gemeinden und Regionen (Dekane, Pfarrer, Laientheologen, Vikare, Sozialarbeiter, Diakone usf.), Mitglieder von Kirchgemeinderäten und Vorständen von Bezirkssynoden und Dekanaten, Inhaber von Dienststellen in Ordinariaten, Gesamtkirchliche Beauftragte, Ordensobere, Mitglieder von Kirchenleitungen (Synodalrat, Kirchenrat usf.).

Kursziel und -inhalte: Einführung in die Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung (Kennenlernen verschiedener Konzepte, Instrumente und Methoden zur Beratung und Leitung von Gemeinden und kirchlichen Institutionen). Kennenlernen verschiedener Leitungsmodelle und Erproben des eigenen Leitungsverhaltens. Klärung der Frage, inwiefern die Teilnahme am zweiten Ausbildungskurs für Gemeinde- und Organisationsentwicklung sinnvoll ist. Für die Teilnehmer am interkonfessionellen Kurs für Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung Durchführung von Aufnahmegesprächen.

Leitung: Eva Renate Schmidt, Pfarrerin, Studienleiterin für Pfarrerfortbildung und Gemeindeberatung, Frankfurt a.M. (BRD); Dieter Buhofer, Eheberater und Gemeindeberater, Winterthur; Friedhelm M. Grünewald, Lektor an der Ev.-theol. Fakultät Bern und Gemeindeberater, Bolligen; Charles Buri, Beauftragter für Pfarrerweiterbildung der Ev.-ref. Kirche des Kantons Bern, Liebefeld; Paul Zemp, Beauftragter für die Fortbildung der Seelsorger der Diözese Basel, Solothurn.

Träger katholischerseits: IKFS.

Auskunft und Anmeldung: Diözesane Beauftragte für Fortbildung.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche Maria Lourdes in Zürich-Seebach ist in den Jahren 1934-1935 vom Architekten Fritz Metzger erbaut worden. Der Kirchenbau ist dreischiffig, als Hallenkirche angelegt. Die Vorbilder sind in den antiken römischen Basiliken zu suchen. Die Kirche ist ein Beton-Ständerbau mit Tuffstein-Auskleidung. Das Hauptaltarbild an der Chorwand, Maria von Lourdes, ist ein Werk Richard Seewalds. Die später geschaffenen farbigen Kirchenfenster (1959) fügen sich in das vom Chorfresko ausgehende mariologische Thema gut ein und stammen von Ferdinand Gehr.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. P. Wolfgang Hafner OSB, Feerstrasse 4, 5000 Aarau

Dr. Georg Holzherr, Abt von Einsiedeln, Kloster, 8840 Einsiedeln

Anton Hopp, Bischofsvikar, Leiter des Pastoralamtes, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Dr. Hans Rossi, Domherr, Hof 5, 7000 Chur

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Ministrantenlager Blauring- und Jungwachtlager, Retraiten

Warum viel Zeit und Kosten aufwenden, wenn eine einzige Anfrage kostenlos 240 Häuser erreicht!

Ihre Karte mit «wer, wann, was, wieviel» an **Kontakt, 4411 Lupsingen**

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Dringend gesucht

Klavier oder Harmonium

für ein Franziskanergymnasium in einem Ostblockland.

Interessenten melden sich an: Franziskaner-Konvent, Hofackerstr. 19, Zürich, Telefon 01 - 53 69 96

Nouwen, Henri J. M.
Zeit, die uns geschenkt ist
Älterwerden in Gelassenheit.
Herder Verlag 1983, 94 Seiten, Pp., Fr. 12.80.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Unsere Hochschule – eine Brücke

Hochschulkollekte Freiburg
26./27. November 1983
in Ihrer Pfarrei
und über PC 17-998

Dipl. Katechetin mittleren Alters sucht Stelle als

Pfarreisekretärin und Katechetin

auf der Unterstufe. Eintritt nach Vereinbarung.

Offerten bitte unter Chiffre 1327 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Zu verkaufen von Privat **eine sehr schöne**

Holzplastik hl. Martin

Das in Schrittstellung befindliche Pferd trägt den hl. Martin, den Mantel teilend. Höhe 85 cm, Breite 70 cm. – Polychrome Fassung, sie ist wohl zum grossen Teil aus dem 15. Jahrhundert. Die Skulptur ist um 1430/40 zu datieren. – Sie eignet sich für Privat oder für Kirche oder Kapelle.

Adresse unter Chiffre 1310 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Unter allen Lehren, die Du uns erteilst, ist eine so wichtig, dass ich über ihr die andern vergesse. – Lehre mich, das Unendliche zu erreichen, jenes Licht am Horizont, das dem Himmel hilft, zur Erde herabzusteigen, und der Erde, sich zum Himmel zu erheben.
Aus: **Mach aus mir einen Regenbogen. Mitternächtliche Meditationen.** 106 Seiten, kart., Fr. 12.80.– ...Wieviele Muschelnschalen gehen an diesem öden Strand verloren! Sie könnten das Glück Tausender von Kindern sein. Der Mensch begreift nicht, dass die Wellen, die Töchter des Meeres, schöne Kinder sind, die auch mit Muscheln spielen. –

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Die **Missionsgesellschaft Immensee** sucht für ihre Monatszeitschrift WENDEKREIS eine(n)

Redaktorin (Redaktor)

WENDEKREIS engagiert sich für die missionarische und entwicklungspolitische Bewusstseinsbildung. Wichtige Voraussetzung zur Erfüllung dieser Aufgabe sind journalistische Erfahrung und aktives Interesse für die benachteiligten Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika.

Von uns können Sie erwarten: weitgehend selbständige Tätigkeit, ein der verantwortungsvollen Aufgabe angemessenes Gehalt, fortschrittliche Sozialleistungen.

Bewerbungen sind möglichst bald zu richten an:

Missionshaus, z. H. Herrn Pius Bischofberger, Ressort Kommunikation, 6405 Immensee (Telefon 041 81 51 81)

Die Katholischen Kirchgemeinden **Kaltbrunn SG und Benken SG** suchen auf Frühjahr 1984 einen

Katecheten im Vollamt

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Oberstufe (zusätzlich auch an der Mittelstufe) der beiden Gemeinden (12–14 Stunden pro Woche)
- Jugendseelsorge (Betreuung von Jugendorganisationen, nachschulische Jugendarbeit)
- Mitarbeit bei Schülermessen und Jugendgottesdiensten
- weitere Seelsorgsaufgaben nach Absprache

Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung.

Nähere Auskünfte durch Herrn Pfarrer Anton Schönenberger, Katholisches Pfarramt, 8722 Kaltbrunn SG, Telefon 055 - 75 24 34.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Herrn Josef Rüegg-Brunner, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Uznacherstrasse 12, 8722 Kaltbrunn SG, Telefon 055 - 75 16 04

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

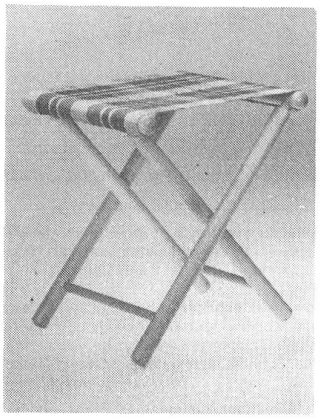
Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72



Hocker

aus massivem Buchenholz, mit Stoffüberzug, Höhe 55 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Offerte.

STICH AG
Holzwarenfabrik
Schulstrasse 339
4245 Kleinlützel
Telefon 061-89 06 02

Tonfilm-Projektor 16 mm Bauer P 8

Unentbehrlich für Ihren Unterricht. Verlangen Sie bitte Offerte mit Spezial-Rabatt.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Von Privat dringend zu verkaufen

Farbfernseher

Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.

Telefon 01-242 92 20
10 bis 12 und 19 bis 20 Uhr
eventuell Telefon 01-761 52 18

Stellengesuch

Zuverlässige Frau, 51, sucht Stelle als **Pfarrhaushälterin** auch mit leichteren Büroarbeiten.

Auskunft erteilt
Telefon 062 - 26 15 09

Alle
KERZEN
liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

A. Z. 6002 LUZERN

C0247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000

47/24. 11. 83

Das **Offene Haus für die Jugend** in Basel braucht eine neue

Leitung

Wir suchen eine (zwei) Person(en) mit seelsorgerlicher oder sozialer Ausbildung und praktischer Erfahrung in Jugendarbeit oder im kirchlichen Dienst, welche an den Aufbruch der Kirche glauben und deshalb wagen, neue Möglichkeiten und Wege einzuschlagen. Da es sich um ein anspruchsvolles und intensives Engagement handelt, können sich zwei Leute auf die eineinhalb Stellen aufteilen.

Entlöhnung und Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung RKK Basel-Stadt.

Auskünfte und Bewerbung: Hauskommission Offenes Haus für die Jugend, Alexander Schaffner, Im langen Loh 153, 4054 Basel, Telefon P 39 64 34/ G 25 55 87

Röm.-Kath. Kirchgemeinde Beckenried

Wir suchen auf Neujahr 1984 oder nach Vereinbarung einen vollamtlichen

Katecheten

Die Tätigkeit umfasst folgende Aufgaben:

- Katechese an der Mittel- und Oberstufe
- Jugendseelsorge
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie

Zeitgemässe Entlöhnung und Sozialleistungen

Auskunft erteilt:

Pfarramt Beckenried (Telefon 041 - 64 12 32) oder Kirchmeier Theo Würsch-Maissen, Rütenenstrasse 13, Beckenried (Tel. 041 - 64 24 68)

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Kirchmeier Theo Würsch-Maissen, Rütenenstrasse 13, 6375 Beckenried